

fiftyfifty

26. Jahrgang
Februar
2020

Wohnungslose von der Straße
2,40 Euro, davon 1,20 Euro

soziales/politik/wirtschaft/kunst/k

Handsignierte Grafik
von Helge Schneider

(wie auf der Rückseite abgebildet)

bei Einsendung von
5 Coupons



Interview mit Helge Schneider

„Existenzangst kann ich nachvollziehen“

Liebe Leserinnen und Leser,



Olaf Cless ist Kulturredakteur von *fiftyfifty*. Foto: Peter Lauer

**fiftyfifty auf VOX
und STERN TV**
4 Sendungen ab 5.2.
(siehe auch S. 9)

„Ein besserer Mensch werden, das wäre doch was“. Mit diesen Worten beginnt ein Artikel, der neulich in einer großen Zeitung stand. Es ging um Achtsamkeitstraining und Meditation. Und um die Frage, ob man durch entsprechendes fleißiges Üben tatsächlich ein besserer Mensch werden kann. Die Autorin berichtete von groß angelegten Untersuchungen mit hunderten Probanden und zog ein Fazit, das man knapp so zusammenfassen könnte: „Ja, aber“. Ja, Meditation kann zu mehr Freundlichkeit sich selbst und anderen gegenüber beitragen. Aber nicht automatisch und unbedingt. Es gibt unterschiedliche Spielarten von Meditation. Sich auf sich selbst zu konzentrieren ist schön und gut, aber deshalb wird man noch lange kein besserer Mensch. Wirksamer sind da schon - ich gebe nur wieder, was die Autorin schrieb - sogenannte „emotionsbasierte“ Meditationen und Partnerübungen zu Themen wie der „liebenden Güte“. Nach drei Monaten emsigen Trainings empfanden die Teilnehmer*innen deutlich „mehr Mitgefühl und eine stärkere Verbundenheit mit anderen“. Sie lernten, gelassen und stressfrei mit einer fremden Person umzugehen, sich ihr zu öffnen, vorurteilsfrei zuzuhören. Kamen dann noch Übungen hinzu, in denen man lernt, die Perspektive zu wechseln, etwa das eigene Verhalten aus der Vogelperspektive zu sehen, half das zusätzlich.

Warum ich das alles erzähle? Weil ich denke, die Nutzenanwendung für den Alltag liegt auf der Hand. Für Achtsamkeit, „liebende Güte“, offenen Umgang mit Anderen ist immer Gelegenheit. Man kann sie jederzeit praktizieren und „üben“, ohne ein Seminar, einen Workshop zu besuchen (das eine schließt das andere natürlich nicht aus). Gehen Sie auf unsere *fiftyfifty*-Verkäuferinnen und -verkäufer zu. Lernen Sie den Mitmenschen in ihnen kennen. Kommen Sie ins Gespräch (auch wenn es nicht immer klappen wird). Sie tun sich damit selbst einen Gefallen, wie die Forschung weiß: Mehr soziale Empathie bedeutet weniger Stress. Und was meinen Sie, wie wohltuend so ein Kontakt erst für den *fiftyfifty*-Verkäufer selbst ist. „Sozialer Stress“, sagt ein Neurowissenschaftler, „kommt ja vor allem durch die Angst vor negativer Fremdbeurteilung zustande.“ Indem Sie diese Person beachten und ernst nehmen, zeigen Sie, dass Sie sie nicht verurteilen.

Ach, und noch etwas Wichtiges: Kaufen Sie dann bitte auch die *fiftyfifty*, lesen und entdecken Sie sie und empfehlen Sie sie weiter, auch nach 25 Jahren ihres Erscheinens!

Dafür dankt Ihnen Ihr

Olaf Cless

Schüler*innen der Lore Lorentz-Schule Düsseldorf, Jahrgangsstufe 11, haben für *fiftyfifty* (wieder, wie auch in den Jahren zuvor) Postkarten gestaltet - darunter dieses Motiv von Elena Herbott. Alle 23 Motive unter www.fiftyfifty-galerie.de/archiv.

Wir danken allen sehr herzlich, die die Projekte von *fiftyfifty* unterstützen und unterstützt haben. Unser Spendenkonto lautet: Asphalt e.V., IBAN: DE 3536 0100 4305 3966 1431 BIC: PBNKDEFF

Google

Wo schlafe ich heute Nacht?

keine Suchergebnisse für „Wo schlafe ich heute Nacht?“ gefunden

Scheich ist rückläufig

Von Martin Zingsheim



K

ultur ist oft auch Etikettenschwindel. Ich merke das, wenn ich auf Tournee bin. Ich werde gefragt, wo ich herkomme, und sage: aus Köln, dann sagen viele: Ach, Köln! Karneval! Alaaf! Köln! Karneval! Alaaf! - Dann sag ich, hör mal, ich hab gesagt, ich komm aus Köln, nicht: Ich bin bescheuert!

Rheinischer Karneval! Auch das ist angeblich alles Kultur. Können wir doch auch drauf verzichten! Ganz ehrlich, „Alaaf“, das ist doch ein Euphemismus. Man sagt nicht: Hackedicht mit einer wildfremden Frau hintern Tresen gefallen, sondern: BRAUCHTUM! Und schon ist es Weltkulturerbe. Das ist für manche Leute aus anderen Regionen schwer zu verstehen, dieser rheinische Karnevaldefekt im Hirn. Eine liebe Freundin, die kam ursprünglich aus Hannover - also aus der Hauptstadt des Frohsinns -, wie die anfing in Köln zu arbeiten, alles war normal, bis plötzlich SESSION war, und da wo gestern ihr Chef hockte, saß auf einmal eine Hummel! Dicke fette Hummel, mitten im November! Gut, brummen und bestäuben, war schon sein Profil!

Obwohl, die Kostüm-Klassiker sind ja seit Jahrzehnten Indianer, Chinese und Scheich. Scheich ist rückläufig, viele haben Probleme mit talibanartigen

Turbanen, nicht dass man aus Versehen am Kölner Hauptbahnhof von einer Hundertschaft eingekesselt und mit dem Elektroschocker außer Gefecht gesetzt wird - Nafris natürlich!

Wenn Sie sich für Vorurteile interessieren, gehen Sie mal zur besten Sessionszeit durch den Karnevalsmarkt Deiters. Und dann kaufen Sie da eine wilde Mischung aus Reisbauernhut, Federschmuck, Eskimoschuhen, Scheichgewand, bayerischer Lederhose. Wenn Sie jemand fragt, was das bitte darstellen soll, dann sagen Sie: Och, ich konnte mich für kein Klischee entscheiden, ich geh dieses Jahr lieber mal als Multifunktions-Ausländer. Kinder kostümieren sich viel besser, viel kostengünstiger als Erwachsene. Kinder werfen sich ein Handtuch über die Rübe, rufen „Hui Huh, ich bin ein Slossgespenst!“ und fliegen weg, knallen mit dem Kopf gegen die Tür, kommen zurück, man sagt „Ach, da ist ja unser Gespenst!“, und die sagen: „Nee, ich bin ein Bagger, sieht man doch!“

Gut, Verwechslungen gibt's auch bei Erwachsenen an Karneval. Wenn man sagt, hey, du hast dich aber echt dieses Jahr sehr aufwändig verkleidet als Prostituierte - und dann erfährt, dass das eine Katze darstellen soll. Ja sorry! **ff**

Martin Zingsheim,

geboren 1984 in Köln, studierte Musikwissenschaft, Theater-, Film- und Fernsehwissenschaft sowie Philosophie. Er arbeitete als Pianist, Darsteller, Sänger und Komponist für das „Bundeskabarett“, 2011 brachte er sein erstes Soloprogramm heraus. Im aktuellen Programm „aber bitte mit ohne“, aus dem der nebenstehende Auszug stammt, nimmt Zingsheim gedankenschnell und spitzzüngig das Verzicht-Getue in der Wohlstandsgesellschaft aufs Korn.

Foto: Tomas Rodriguez


Dr. jur. Hans-Jochen Vogel

war Oberbürgermeister von München, Regierender Bürgermeister von Berlin, Bundesminister für Bauwesen, Raumordnung und Städtebau, Bundesminister für Justiz, SPD-Vorsitzender und Oppositionsführer im Bundestag. Mit 93 Jahren sieht er nochmals die Notwendigkeit, einen aufrüttelnden Weckruf an die Politik zu starten, und legt eine Streitschrift zum wichtigsten sozialen Thema unserer Zeit vor: *Bezahlbarer Wohnraum*. Foto (2015): Henning Schlottmann / Wikipedia

Schluss mit der Bodenspekulation!

Grund und Boden sind keine beliebige Ware, sondern Grundvoraussetzung menschlicher Existenz und müssen deshalb den Spekulationen des Marktes entzogen und in den Dienst der Interessen der Allgemeinheit gestellt werden, fordert **Hans-Jochen Vogel**. Um Wohnraum wieder für alle bezahlbar zu machen, bedürfe es dringend einer nachhaltigen Bodenreform. Eine Ohrfeige für die derzeitige Wohnungspolitik.

D

er erste, der ein Stück Land eingezäunt hatte und es sich einfallen ließ zu sagen: Dies ist mein, war der wahre Gründer der bürgerlichen Gesellschaft (...). Wie viel Not und Elend hätte derjenige dem Menschengeschlecht erspart, der seinen Mitmenschen zugerufen hätte: „Hütet euch auf diesen Betrüger zu hören; ihr seid verloren, wenn ihr vergesst, dass die Früchte allen gehören und die Erde niemandem.“ Diese berühmte Einleitung von Jean-Jacques Rousseau zu seinem *Discours sur l'inégalité* aus dem Jahr 1755 klingt wie ein Kommentar zur derzeitigen außer Kontrolle geratenen Zockerei auf dem Immobilien- und Grundstücksmarkt, die dazu geführt hat, dass immer mehr Menschen in Deutschland keinen bezahlbaren Wohnraum mehr finden, weil, wie es Bernd Kastner in der *Süddeutschen* vom 2.11.2019 ausdrückt, „ein paar wenige Mitbürger, genannt Spekulanten, mit freundlicher Unterstützung des Staates den großen Reibach machen.“

Die Zahlen klingen unglaublich: Seit 1962 sind die Preise für Bauland bundesweit um 2.300 Prozent gestiegen. In München seit 1950 gar um irrwitzige 39.400 Prozent. Von den Kosten eines Wohnungsbaus entfielen 1962 auf die Grundstückskosten acht Prozent, auf die Baukosten 92 Prozent. Heute betragen die Grundstücksanteile in München 80 Prozent und die Baukosten 20 Prozent. Hier, bei den durch Spekulation exorbitant gestiegenen Baulandpreisen, liegt die Wurzel für die Mietsteigerungen. Selbst für die Mittelschicht werden die Wohnkosten zunehmend zum Armutsrisiko. Über eine Million Haushalte haben heute nach Abzug der Mietkosten weniger Geld zum Leben als mit Hartz IV. Nach aktuellen Schätzungen können sich 650.000 Menschen hierzulande gar keine eigene Wohnung mehr leisten, mit sprunghaft steigender Tendenz. Und die Preisspirale dreht sich ungebremst weiter nach oben. Diese Entwicklung kommt keineswegs überraschend. Bereits 1970 konstatierte der Münchener Stadtrat Werner Veigel: „Die Mieten steigen (...). Die Eigentumsbildung wird zum Spekulationsobjekt. Ungeschminkt ausgedrückt: eine verschwindend kleine Minderheit wurde durch diese Entwicklung maßlos reich. Wir Normalbürger finanzieren diese Millionengewinne durch Steuern und durch Verzicht auf dringende Einrichtungen der Daseinsvorsorge (...). Um Wucher und Bodenspekulation zu bekämpfen, muss dem Boden seine privilegierte Funktion als Anlagegut mit risikoloser Gewinnchance endlich genommen werden.“

Unter dem Titel *Mehr Gerechtigkeit!* hat SPD-Urgestein Hans-Jochen Vogel zu diesem Thema jüngst eine Streitschrift vorgelegt, mit der er seinen jahrzehntelangen (vergeblichen) Kampf um eine soziale Bodenreform wieder aufnimmt. Die Vorschläge des 93-Jährigen sind fast schon revolutionär und gehen weit über die wirkungs- und hilflosen Reförmchen der derzeitigen Politik hinaus. Vogels Grundeinsicht: „Grund und Boden ist keine beliebige Ware, sondern eine Grundvoraussetzung menschlicher Existenz. Boden ist unvermehrbar und unverzichtbar. Er darf daher nicht dem unübersehbaren Spiel der Marktkräfte und dem Belieben des Einzelnen überlassen

zwischenruf

von olaf cless

Skandal im Hühnerstall

werden, sondern muss mehr noch als alle anderen Vermögensgüter in den Dienst der Interessen der Allgemeinheit gestellt werden.“ Die Wertschätzung des knappen Gutes Boden dürfe sich nicht länger in spekulativen Gewinnerwartungen ausdrücken, sondern sollte vielmehr einer Nutzung erfolgen, die sich am Allgemeinwohl orientiert. Die Tatsache, dass der Umgang mit Grund und Boden bis heute den Marktregeln und damit dem Hauptantrieb des Marktes unterliege, nämlich der Erzielung von möglichst hohen Gewinnen und eben nicht den Vorgaben des Allgemeinwohls entspreche, habe, so Vogel, zu den derzeitigen Fehlentwicklungen geführt: einem dauernden Anstieg der in Wohnungsnot geratenen sozial Benachteiligten und einem ebenso andauernden beispiellosen Anstieg der leistungslosen Bodengewinne. Vogel verweist auf die unmissverständliche Entscheidung des Bundesverfassungsgerichtes vom 12. Januar 1967: „Die Tatsache, dass der Grund und Boden unvermehrbar und unentbehrlich ist, verbietet es, seine Nutzung dem unübersehbaren Spiel der freien Kräfte und dem Belieben des Einzelnen vollständig zu überlassen.“

Vogel rät den Gemeinden, Grundstücke unter keinen Umständen mehr zu verkaufen, sondern zurückzukaufen und bei Bedarf sogar zu enteignen. Er verweist auf Wien, wo die Mieten sozial bemessen sind, weil dort genau dies geschieht. Grundstücke werden von der Kommune nicht verkauft, sondern gekauft, um darauf günstige Mietwohnungen zu errichten. In Wien gehören ein Viertel aller Wohnungen der Gemeinde, weitere 15 Prozent gemeinnützigen Bauvereinigungen. Wenn überhaupt, so Vogel, sollten Grundstücke nur über Erbbaurecht zur Verfügung gestellt werden, sodass sie irgendwann an die Kommune zurückfallen. Zur Wiederbelebung des sozialen Wohnungsbaus sollte der Bund überdies Flächen, die er nicht mehr braucht, verbilligt oder kostenlos den Gemeinden überlassen. Wenn ein Privatier eine Immobilie kauft und sie nach zehn Jahren mit Milliongewinn verkauft, zahlt er darauf keinen Cent Steuer. Diese Spekulationsfrist von zehn Jahren müsse unbedingt fallen. Die „leistungslosen Gewinne“ der Grundeigentümer will Vogel zugunsten der Gemeinden abschöpfen lassen, die damit günstigen Wohnraum schaffen sollen. „Planungswertausgleich“, nennt er das. Der „ungebremsten Zockerei mit Grundstücken“ soll so ein Riegel vorgeschoben werden. Diese und weitere Vorschläge zu einer Bodenreform sieht Vogel nicht als sozialistisches Experiment, sondern als demokratische Notwendigkeit, als ein Gebot der „Sittlichkeit“, wie es Konrad Adenauer bereits 1920 eingefordert hat: „Die bodenreformerischen Fragen sind nach meiner Überzeugung Fragen der höchsten Sittlichkeit. Es nützt Ihnen alles nichts, (...) wenn Sie nicht das Übel an der Wurzel fassen.“ **f**

Hans Peter Heinrich

Quelle: Hans-Jochen Vogel: *Mehr Gerechtigkeit! Wir brauchen eine neue Bodenordnung - nur dann wird auch Wohnen wieder bezahlbar.* Herder Verlag, 2019, 80 Seiten, 12 Euro.

Was hat die Oma im Laufe der Zeit nicht schon alles über sich ergehen lassen müssen. „Wir versaufen unsrer Oma ihr klein Häuschen“, drohte ihr schon vor bald 100 Jahren ein Stimmungslied an, für das sich sein Verfasser bis heute nicht entschuldigt hat. Dann folgte der Schmähesang „Meine Oma fährt Motorrad, ohne Bremse, ohne Licht“, eine üble Nachrede ohne die Spur eines Beweises und doch 1928 auf Schellackplatte erschienen. Später hieß es dann, die Oma fröne ihrem verkehrswidrigen Hobby ausgerechnet „im Hühnerstall“, was den Zeitgenossen wohl plausibel erschien, weil in damaligen Hühnerställen noch einigermaßen Platz und Auslauf herrschte. Die Diffamierung der Oma ging auch danach hemmungslos weiter, ohne dass die Betroffene sich per Facebook, Twitter oder einer anderen Shitstorm-App hätte wehren können. „Meine Oma hat nen Nachtopf mit Beleuchtung“, sangen ihr schlecht erzogene Wirtschaftswundergören hinterher, wahlweise ging es auch um eine Glatze mit Geländer, einen Petticoat aus Wellblech oder einen „Bandwurm, der gibt Pfötchen“. Mit der Zeit verschwanden Petticoats und Bandwürmer aus der modernen Lebenswelt, und es hätte endlich Frieden einkehren können um die leidgeprüfte Oma, wäre da nicht vor Kurzem, es war in den letzten Tagen des Jahres 2019, ein Kinderchor des WDR, bestehend aus etwa 30 munteren Mädchen, in Erscheinung getreten mit dem alten Gassenhauer „Meine Oma fährt im Hühnerstall Motorrad“. Diesmal ging er aber so weiter: „Das sind 1.000 Liter Super jeden Monat. Meine Oma ist ne alte Umweltsau!“ Das harte Urteil stützt sich in den weiteren Strophen auch darauf, dass die Oma sich jeden Tag ein Kotelett vom Discounter brät, mit dem SUV zum Arzt fährt und zehnmal im Jahr eine Kreuzfahrt macht. Ja wenn das alles stimmt, kann man schon zum Ergebnis kommen, dass die Oma, und nicht nur sie,



Keine motorisierte Oma weit und breit. Foto: Christoph Aron / pixelio.de

das Prädikat „Umweltsau“ verdient und ihren Lebensstil dringend ändern muss, um ihrer lieben Enkelkinder willen. Stattdessen gab es allerhand Aufregung, AfD und Pegida mischten mit, der Chorleiter wurde zum „Kinderschänder“ erklärt, Journalisten erhielten Morddrohungen. WDR-Intendant Buhrow knickte ein, entschuldigte sich, ließ das Video entfernen, fiel seinen Mitarbeitern in den Rücken. So fing das Jahr also mit einem Sturm im Wasserglas an, ausgelöst „von Leuten, die nicht zwischen einer satirisch-fiktiven Oma und der Summe aller Omas und Opas trennen konnten (oder wollten)“, wie Blogger Rezo anmerkte. Dabei fing das Jahr doch in Wahrheit ganz anders an: mit einem staatlichen Mord per US-Drohne, der die Welt einem neuen Krieg näher bringt, ohne Bremse, ohne Hupe, ohne Licht.

„Ich war noch nie der
Ansicht, dass ein guter
Künstler zwangsläufig
Erfolg haben muss.“



„Ich kann jetzt noch nicht aufhören“

Er ist ein Meister des absurden Humors. Seine aktuelle Tournee steht unter dem Motto „Die Wiederkehr des blaugrünen Smaragdkäfers“. Was nur Wenige wissen: **Helge Schneider** ist nicht nur ein begnadeter Komiker, Musiker und Schauspieler, sondern auch Zeichner und Maler. **Zum 25-jährigen fifty-fifty-Jubiläum stiftet er drei Originale** (abgebildet auf *fifty-fifty-galerie.de*) und jede Menge handsignierte Grafiken für fleißige *fiftyfifty*-Käufer*innen (siehe Rückseite dieses Heftes). Olaf Neumann hat sich mit Helge Schneider unterhalten.
Fotos: meine Supermaus

Olaf Neumann: Herr Schneider, Ihre Geburtstagstournee heißt „Die Wiederkehr des blaugrünen Smaragdkäfers“. Denken Sie manchmal ans Aufhören?

Helge Schneider: Im August werde ich 65. Danach kriege ich Rente. (*lacht*) Ich habe ja immer eingezahlt. Vielleicht reicht das dann ja auch für die Miete. Ich kann aber jetzt noch nicht aufhören. Ich habe schulpflichtige Kinder und jede Menge Garagen gemietet, in denen ich meine Lichtanlage und das ganze andere Zeug lagere.

Wie werden Sie Ihren 65. Geburtstag feiern?

Schneider: Ich habe meinen 50sten gefeiert. Das muss reichen. An meinem letzten Geburtstag war ich auf Tournee. Es ist immer schön, wenn ich dann arbeiten kann, weil ich nicht so gerne Geburtstag feiere. Man muss hinterher immer aufräumen.

Sie wollen wirklich bis zu Ihrem 100. Geburtstag auf Tour gehen?

Schneider: Ja mindestens! Ich halte mich fit, indem ich spazieren gehe. Ich laufe unheimlich gerne. Eine Zeit lang war ich rudern, aber das Boot muss dringend gestrichen werden.

Ihre Auftritte sind immer noch von Lebenslust und Vitalität bestimmt. Sind Sie ein Getriebener?

Schneider: Ich bin sehr geerdet, aber ich bilde mir ein, den Leuten etwas zu geben. Und es ist ja auch so. Aber ich kriege auch etwas vom Publikum. Mit anderen Worten: Es macht mir Spaß. Als Künstler hat man immer das Gefühl, noch etwas anderes machen zu müssen, wie zum Beispiel eine Schallplatte. Da sitze ich jetzt auch wieder dran. Ich habe schon ein paar schöne Songs fertig. Komischerweise fällt mir manchmal etwas ein.

Auch heute schon?

Schneider: Ne, heute noch nicht, weil ich ein bisschen malade bin. Peter Thoms (sein Ex-Schlagzeuger, die Red.) hat gestern seinen 80. Geburtstag gefeiert. Um 12 Uhr habe ich bei ihm ein Glas Sekt getrunken, und dann war der ganze Tag im Arsch. Das ist nicht mein Ding. Aber es kann auch die Kartoffelsuppe gewesen sein.

In den Titel „Die Wiederkehr des blaugrünen Smaragdkäfers“ lässt sich herrlich etwas hineininterpretieren. Was haben Sie sich dabei gedacht?

Schneider: Ich bemühe mich manchmal, vor der Tournee dem Motto auch gerecht zu werden. Ich habe ein Lied gemacht, das diesen Titel trägt. Es handelt vom Smaragdkäfer, der die Erde beherrschte, als die Men-

Helge Schneider auf Geburtstagstournee

U.a. in:

14.2. Essen
15.2. Kassel
16.2. Hamburg
17.2. Lübeck
18.2. Osnabrück
19.2. Bielefeld
21., 22., 23.2. Köln
24.2. Frankfurt
18.3. Münster
19., 20.3. Dortmund
21.3. Düren
6.8. Bonn
19.12. Bochum
20.12. Siegen
21., 22.12. Düsseldorf



fiftyfifty verlost
**3 x 2 Tickets für
das Konzert am
21.12. in Düsseldorf
(Tonhalle).**

Email mit Stichwort
„Helge Schneider“ an
info@fiftyfifty-galerie.de

„Seit Jahren macht es mir einfach nur Spaß, auf die Bühne zu gehen.“



„Existenzangst kann ich nachvollziehen“

Wie denkt Helge Schneider über Obdachlosigkeit und Armut? Was hat er selbst erlebt? Hubert Ostendorf hat ihn gefragt.

„Ich verdiente als Lehrling ca. 95 Mark im Monat. Die Miete kostete 50 Mark. Für den Rest kaufte ich mir einen Sack Kartoffeln und ein paar Mettwurstchen und Zwiebeln. Damit musste ich dann klarkommen. Obdachlos war ich nie. Als ich die Lehre abgebrochen habe, versuchte ich mich als Tagelöhner. Das war schwierig. Mehlsäcke schleppen, Zäune streichen, in der Lederfabrik Leder sortieren. Zwischendurch versuchte ich, auf der Straße Musik zu machen – aber dafür war ich nicht der Typ. Ich verdiente in zwei Stunden nur zwei Mark.“

Eigentlich hatte ich Jahre lang Angst, nicht genug Geld zu haben für Miete, Essen und sonstwas. Ich arbeitete auf dem Bau und hatte nur eine Hose. Die trug ich auf der Arbeit und auch so. Dann hatte ich eine Idee, meine einzige Cordhose zu schonen. Ich ging im Schlafanzug zur Arbeit. Naja, was Existenzangst bedeutet, kann ich nachvollziehen.“

schen noch krochen. Dann wurde er von ihnen eliminiert, aber jetzt kommt er zurück. Er ist ein Hoffnungsträger, kann aber genauso gut das Gegenteil bedeuten.

Fühlen Sie sich manchmal wie ein vom Aussterben bedrohtes Insekt?
Schneider: Ich habe mich schon gefragt, wo Leute sind, die so etwas machen wie ich. Als ich anfing, gab es noch viele Jugendclubs mit Live-Musik. Ich habe gehört, in Japan rasen die Leute inzwischen in Konzerthallen, in denen Avatare auf der Bühne stehen. Künstliche Figuren, die Musik machen. Ich finde nicht so gut, vor zu vielen Leuten zu spielen, zum Beispiel in einem Stadion, was ich auch schon mal mit Udo (Lindenberg, die Red.) gemacht habe. Für mich kommen solche Auftritte nicht infrage. Ich kann in einem Stadion nicht das vermitteln, was ich in einem kleineren Rahmen tue.

Machen Sie sich selbst Druck, indem Sie sich immer größere Ziele setzen?

Schneider: Nein. Ich interessiere mich eigentlich auch nicht für meinen Geburtstag, aber ich muss halt immer irgendwelche Eckdaten aufmalen. Es macht auch Spaß, sich hinzusetzen und ernsthaft zu überlegen, wie man so eine Tour nennt. Den Satz „Die Wiederkehr des blaugrünen Smaragdkäfers“ habe ich spontan aufgeschrieben und mir erst danach darüber Gedanken gemacht, was er bedeuten könnte.

Und dabei fallen Ihnen neue Lieder ein?

Schneider: Ja. Bei einem Lied singe ich zum Beispiel immer nur „Yeah“. Zuerst habe ich nur Schlagzeug gespielt, und anschließend zwei Akkorde auf der Gitarre dazu erfunden. Unser Gitarrist Gottfried Puffotter aus Österreich (Wien/Graz) meinte, das sei die Titelmelodie vom blaugrünen Smaragdkäfer. Neben ihm sind noch Slip Ibrahim (USA) am Bass, Eddie Shit (UK) am Schlagzeug, Sergej Gleithmann (RU) an der Geige und Carlito (Venezuela) an Saxofon und Querflöte dabei. Und natürlich Teekoch Bodo (allesamt Künstlernamen!, die Red.). Wir machen jetzt mehr treibende Musik und wollen auch ein paar neue Stücke spielen. Jede Tour ist anders, aber manche Themen tauchen immer wieder auf. Zum Beispiel „Katzeklo“.

Bei Ihrer letzten Tournee war „Katzeklo“ kaum wiederzuerkennen.

Schneider: Ja natürlich, sonst wird es mir ja selbst langweilig. Ich singe doch nicht immer dieselben Texte.

Bekommen Sie noch häufig Anfragen von Firmen, die „Katzeklo“ gern als Werbemelodie haben möchten?

Schneider: Das interessiert mich gar nicht. Angebote von Werbetypern habe ich immer abgelehnt. Es fragen auch nicht mehr viele, weil heutzutage ein anderer musikalischer Style vorherrscht. Eine Mischung zwischen Rhythm & Blues, Pop, Rap und in Melodieform vorgetragenen Gedichten. Meist ernsthaft und ohne Witz. Die moderne Musik ist niederschmetternd. Ich habe das Gefühl, dass man heutzutage schnell aus dem Geschäft ist, wenn man den üblichen Anforderungen nicht genügt.

Wie entstehen Ihre Lieder?

Schneider: Ich nehme sie mehr oder weniger alleine auf. Zuweilen hole ich Gottfried Puffotter dazu, und wir spielen zu zweit die Rhythmustacks ein. Den Rest mache ich allein. Manchmal kommen noch zwei, drei Leute für den Chor dazu. Aber mit einer Band arbeite ich nicht gern im Studio. Live ist das etwas ganz anderes. Letztens haben wir eine Live-Platte aufgenommen. Vielleicht ist die zur Tournee schon fertig.

Ist für das Gelingen eines Konzerts der Künstler zuständig?

Schneider: Ja selbstverständlich!

Gibt es Abende, die misslingen, ohne dass Sie etwas dafür können?
Schneider: Seit Jahren macht es mir einfach nur Spaß, auf die Bühne zu gehen. So einen Abend vergisst man vielleicht ganz schnell wieder, aber ich habe noch nicht erlebt, dass er sich misslungen angefühlt hat. Das ist wie Schwimmen in einem Becken. Das fühlt sich hinterher auch nicht misslungen an. Wenn der Sound stimmt, macht mir jeder Auftritt Spaß.

Was sollte das Publikum während Ihres Auftritts auf keinen Fall tun?

Schneider: Herumgröhlen nervt. Das hatte ich aber schon lange nicht mehr. Ansonsten ist mir jedes Publikum recht. Ich versuche, nicht vor 10.000 Leuten zu spielen. Bei so viel Publikum ist die Reaktionszeit für mich irgendwie zu lang.

Stimmen Aussagen wie „Qualität wird sich immer durchsetzen“ oder „Wer gut genug ist, wird auch berühmt“?

Schneider: Wenn die Qualität durchhält, wird sie sich auch durchsetzen. Aber oft zerstören die modernen Zeiten die Qualität wieder. In unserer Billiglohnzeit können sich viele gar keine Qualität leisten. Dadurch spielt sie heute nicht mehr dieselbe Rolle wie früher. Aber irgendwann vielleicht wieder, wie der blaugrüne Smaragdkäfer. Ich war noch nie der Ansicht, dass ein guter Künstler zwangsläufig Erfolg haben muss. Van Gogh zum Beispiel war zu Lebzeiten ein unbekannter Maler.

Sind Sie mit 17 Jahren von zuhause ausgezogen, weil Sie sich mit Ihren Eltern nicht mehr verstanden hatten?

Schneider: Nein, weil das damals „in“ war. Als Hippie oder Langhaariger war es „in“, Heiligabend den Eltern zu sagen: So, jetzt ziehe ich aus! Das war bei mir der Tag.

Wie haben Ihre Eltern auf Ihren Auszug reagiert?

Schneider: Sie sagten: Ja mach doch! Ich bin dann wirklich ausgezogen. Ich war unbelehrbar und bin in eine Kommune mit vier Zimmern gezogen. Später habe ich mit dem Fahrrad noch zwei Sachen von Zuhause abgeholt. Ich hatte nur drei Rosshaarmatratzen. Die gibt es heute gar nicht mehr. Ich habe ein paar Monate als Polsterer gearbeitet. Bei guten Sachen hat man zum Ausstopfen Pferdehaar genommen.

Wann war Ihr erster Soloauftritt?

Schneider: Schon 1976 oder 1977 bin ich alleine am Klavier oder mit Gitarre im Ruhrgebiet aufgetreten und habe Musik und Quatsch gemacht. Fast so wie heute. Auch mit 17 oder 18 Jahren gab es bereits Auftritte, aber nicht in der Form. *The Art of Swing* hieß meine Band mit Peter Thoms. Und unser Duo nannten wir *Genie 2000*. Mitte der Siebzigerjahre spielten wir oft in Kneipen. Ich konnte ganz viele Lieder von Frank Sinatra zum Vollplayback. Meine Spezialität waren meine selbst gestalteten und selbst gedruckten Din-A-1-Plakate. Da stand anfangs einfach nur „Helge“ oder „Helge Schneider Trio“ drauf. 1983 habe ich mit Werner Nekes „Johnny Flash“ gedreht. Für den Film sind Lieder wie „Texas“, „Gefunkt“, „100.000 Rosen“ und „Mädchen wollen küssen“ entstanden. Auf Schallplatte kamen die erst vier Jahre später raus.

1976 sind Sie bei einer Vernissage des politischen Karikaturisten Kuro alias Walter Kurowski aus Oberhausen im thüringischen Greiz aufgetreten. War die DDR bereit für Helge Schneider und Kuro?

Schneider: Wir hatten nur einen Auftritt in der DDR, hoch-offiziell. Ich habe zu Kuros Vernissage Klavier und Saxofon

Helmut (62) hat durch *fiftyfifty* eine Wohnung bekommen – nach jahrelanger Obdachlosigkeit. VOX hat ihn und fünf andere Ex-Obdachlose begleitet. Foto: VOX

5.2. 22 Uhr STERN TV (RTL) mit Studiogespräch:

Nach einem Jahr – Was ist aus Franz geworden?

11., 18., und 25.2., 20.15 Uhr bei VOX:

Housing First bei *fiftyfifty* – 6 Obdachlose erhalten Wohnungen

„Obdachlos – Einzug in ein neues Leben“

(VOX). „Obdachlos – Einzug in ein neues Leben“ begleitet sechs Menschen, je zwei pro Sendung, die nach jahrelangem Leben auf der Straße völlig unerwartet eine Wohnung bekommen. Beim Verein *fiftyfifty* ist man von der Idee des „Housing First“ fest überzeugt: Eine Wohnung für jeden, ohne Vorbehalte und so neuen Lebensmut schenken. Doch **die dreiteilige VOX-Doku-Reihe** zeigt auch, dass Schulden, Suchtprobleme oder Arbeitslosigkeit mit einer Wohnung nicht einfach verschwinden. Die ehemals Obdachlosen werden deshalb weiterhin von Streetworkern begleitet und gehen dabei durch viele Höhen, aber auch Tiefen. In „Obdachlos – Einzug in ein neues Leben“ geben die sechs unterschiedlichen Protagonisten einen Einblick in ihr Schicksal, erzählen über ihr Elternhaus, ihre Kindheit und Jugend – und über den Moment, der ihr Leben änderte und zum Absturz führte. Werden Mütter, die ihre Kinder durch die Obdachlosigkeit verloren haben, diese nach Jahren endlich wiedersehen? Und gelingt jedem von ihnen jetzt endlich der Neuanfang?



„Ich nutze Facebook nur beruflich und bin selbst noch nicht mal mit mir befreundet.“



gespielt - bei einer Probeausstellung in einem Dorf in Thüringen. Im Anschluss saßen wir mit dem Bürgermeister und dem VBK-Präsidenten der DDR, Willi Sitte, in einer Kneipe zusammen (VBK = Verband Bildender Künstler, d. Red.). Willi kam mit einem Volvo aus Italien oder Kroatien ange-reist, braungebrannt. Dabei wurde entschieden, dass Kuro in der DDR nicht ausstellen darf, sonst käme es zu einem Affront mit der BRD. Kuro war einfach zu provokant. Er hat zum Beispiel Helmut Schmidt mit Raketen-Zähnen gezeichnet. Und Helmut Kohl, wie er Franz Josef Strauß im Arsch leckt. Dann mussten wir die Ausstellung wieder abbauen und mit nach Hause nehmen. Auf dem Rückweg haben wir ganz viele Flugblätter mit Zeichnungen aus dem Auto fliegen lassen.

Haben Sie von der DDR eine Gage bekommen?

Schneider: Ich bekam 400 Ostmark, davon kaufte ich mir eine Trommel und ein Akkordeon. Habe ich heute noch. Im Sommer 1989 war ich mit Christoph Schlingensiefel noch einmal in der DDR. Er zeigte eine Retrospektive seiner Filme. Zu dem Zeitpunkt stand die Mauer noch, aber ich durfte trotzdem im Filmuseum Potsdam ein Konzert spielen. Dafür gab es 1.000 Ostmark, diesmal habe ich das Geld aber nicht angenommen. Was soll ich denn damit? Heute hätte ich diese 1.000 Ostmark ganz gerne als Andenken. Schade.

Sehen Sie 30 Jahre nach der Wende noch einen Unterschied zwischen Ost- und Westdeutschland?

Schneider: Wenn wir in dem Naturtheater in Steinbach-Langensbach spielen, herrscht dort immer eine besondere Atmosphäre. Die machen zum Beispiel die La-Ola-Welle. Die Leute im Osten sind alle so schön frech. Da kommt etwa eine Frau mit Kinderwagen nach vorne und sagt zu mir: „Helge, das ist dein Kind!“ Ich spiele unheimlich gerne in der ehemaligen DDR. Im Fernsehen wurde ja viel berichtet anlässlich des 30. Jahrestages des Mauerfalls. Man sah immer nur große Namen wie Udo Lindenberg und Peter Maffay. Aber die haben drüben gar nicht so viel gespielt wie ich.

Gibt es in Deutschland ein Humorgefälle?

Schneider: Der Humor im Osten ist ein bisschen anders als der im Westen. Dort gibt es mehr Selbstironie. Wir hatten Verwandte im Osten, mit denen wir immer einen weihnachtlichen Päckchenaustausch hatten. Wir schickten denen Kaffee, Tempotaschentücher und Butterkekse, sie schickten uns Spielzeug aus dem Erzgebirge. Als ich zu meinem 9. Geburtstag eine Puppe, eindeutig für Mädchen, bekommen hatte, weil der Name Helge ein bisschen zweideutig ist, brachen meine Eltern den Kontakt ab. Irgendwann hat mir ein Großonkel aus Rostock über Facebook geschrieben, das habe ich aber zu spät gesehen, weil ich da fast nie reingucke. Ich nutze das nur beruflich und bin selbst noch nicht mal mit mir befreundet. Ich habe ihm dann ein halbes Jahr später zurückgeschrieben. Vielleicht kommt ja irgendwann eine Antwort. **ff**

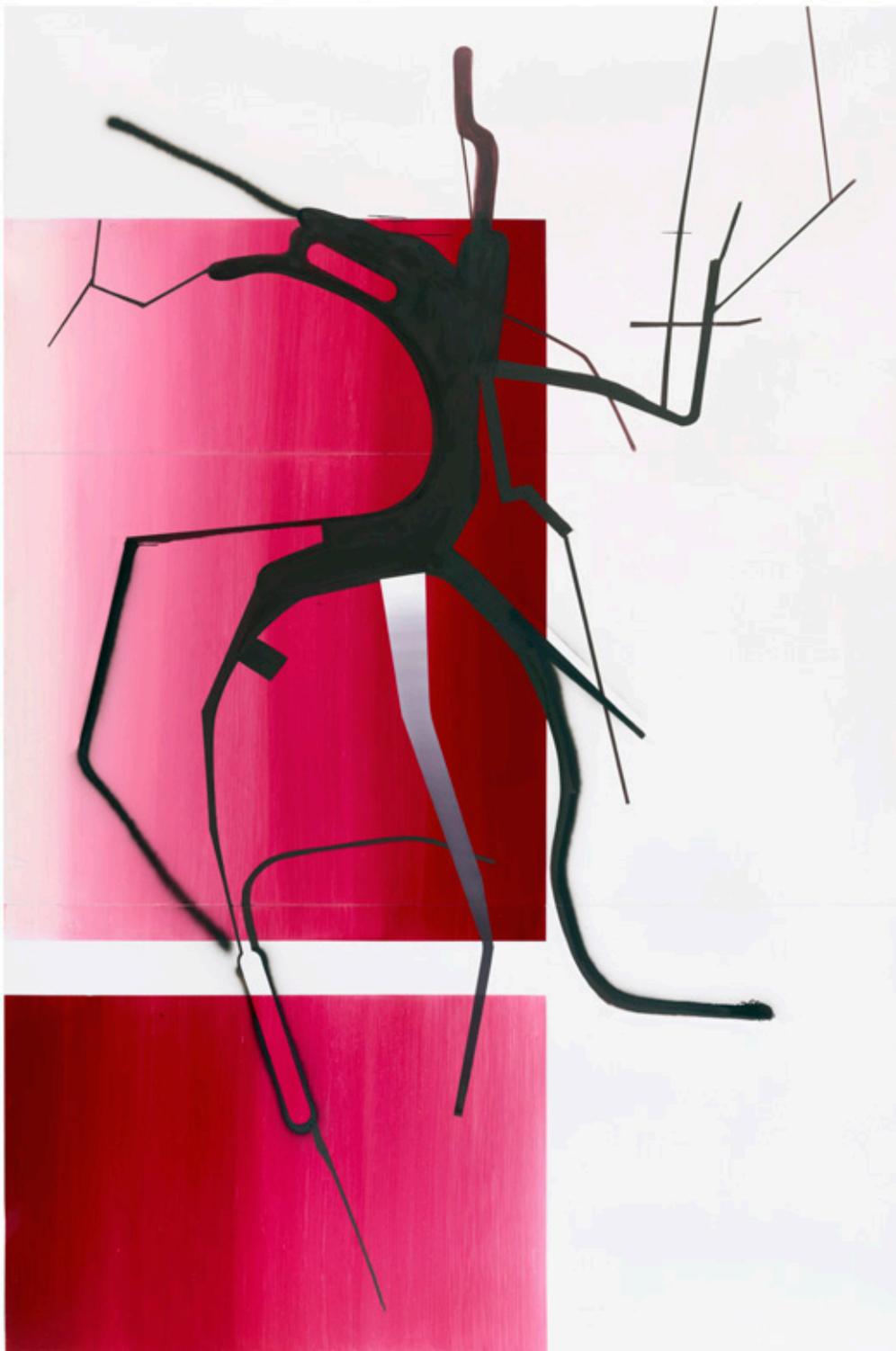
Wärmespender

Mit freundlicher Unterstützung der Stadtwerke.

Die Region Düsseldorf ist nicht nur unser Versorgungsbereich – sie ist unsere Heimat. Deshalb engagieren wir uns für die Menschen vor Ort – ganz besonders auch für die Schwachen. So greifen wir zahlreichen sozialen Einrichtungen unter die Arme. In der Hoffnung, ein wenig Halt in schweren Zeiten zu geben.

Mitten im Leben.

Stadtwerke
Düsseldorf 



Bäume tanzen

Albert Oehlen
in der Kunsthalle Düsseldorf

Albert Oehlen,
Ohne Titel, 2014,
Öl auf Dibond,
375 x 250 cm
© Albert Oehlen
/ VG Bild-Kunst,
Bonn

Einen Hinweis hat Albert Oehlen gleich mitgeliefert: Im Zwischengeschoss der Kunsthalle befindet sich eine Installation aus einem Ast und einer Farbscheibe, die angestrahlt werden, so dass auf der Rückseite einer Projektionswand eine perspektivisch verzerrte flächige Konstruktion entsteht: Sie erinnert unmittelbar an seine Gemälde. Diese bestehen aus verwandten Elementen, die variiert werden. Das Geäst ist karg, es verzweigt sich, mitunter kreuzen dünne Linien die schwarz-braunen Stämme, dann wieder ist Schwarz weich gesprayed. Geht es überhaupt um Bäume? Bereits in Oehlers Malerei der späten 1980er Jahre kam dieses Motiv vor: Breite Verschlingungen erinnerten an Wurzelwerk, waren geradezu ausschließlich, wirkten in der dichten, düsteren Malfläche aber irgendwie ortlos.

Seit dieser Zeit ist Albert Oehlen (geb. 1954 in Krefeld) ein stiller Star unter den Malern. Er hat weltweit ausgestellt, ist Ehrendoktor des Art Institute of Chicago und hat 2000-2009 als Professor für Malerei an der Kunstakademie Düsseldorf unterrichtet. Heute lebt er in dem kleinen Ort Gais im Schweizer Kanton Appenzell. Auch wenn Oehlen im Anschluss an seine gegenständlichen Bilder nach und nach in eine experimentelle Abstraktion gewechselt ist: Auf den Baum kommt er immer wieder zurück. Das zeigt nun die Doppelausstellung mit dem New Yorker Maler Carroll Dunham in der Düsseldorfer Kunsthalle.

Natürlich hat Oehlen das ganze Bedeutungsspektrum vor Augen. Beim Baum denkt man an die Deutsche Romantik und den Wald mit seinen Dämonen und Elfen. Das Licht in diesem erinnert an den Sonnenuntergang, bis hin zur Silhouette der Western-Romantik mit Kakteen. So wie sich in den neuen Bildern die kahlen Äste winden, könnte man auch an Umweltzerstörung denken. Aber es ist Malerei! Oehlers Bilder bleiben sparsam und beharren auf den Prinzipien seiner Serie, an der er seit 2013 arbeitet: dem großen Format, dem glatten Aluminium-Dibond als Bildträger, das erst diese Farbflächen mit ihren kantigen Feldern ermöglicht. Die Farben - besonders Rot und Blau - verlaufen in akkuraten Stufungen, die mitunter mit dem Weißgrund verschmelzen. Darüber streckt sich das dunkle Geflecht der Linien aus. Und dann passiert etwas Erstaunliches: Die Fläche kippt in den Raum, und wie im Gegenlicht zeichnet sich ein in sich verschobener Designstuhl, gesehen von Oben ab, oder der Stamm verwandelt sich zum Insekt, dreht sich im Kreis oder stürzt kopfüber in die Tiefe ... Sind da nicht auch Zitate aus der Geschichte der Malerei? Immer geht es Oehlen bei seinen Erkundungen um die Aktualität und Frische seines Mediums - solche Bilder hat man noch nie gesehen. **f** Thomas Hirsch

Carroll Dunham - Albert Oehlen: Bäume/Trees, bis 1. März in der Kunsthalle Düsseldorf, Grabbeplatz 4, Tel. 0211/899 62 43

Jan de Vries
Systemischer Coach & Supervisor



- Team-, Fall- & Lehr-Supervision
- Führungs- & Fachkräfte-Coaching
- Persönlichkeits- & Karriere-Beratung

0211 - 37 21 62 Fürstenplatz 5
mail@jan-de-vries.de 40215 Düsseldorf

www.jan-de-vries.de

Anwaltskanzlei

BODE • ROTH

Arbeitsrecht & Sozialrecht

Tel : 0211 / 626 044 Kühlwetter Straße 49
Fax: 0211 / 626 047 40239 Düsseldorf
email: info@bode-roth.de b o d e - r o t h . d e



**WIR HELFEN
TIEREN IN DER NOT!**

Geschäftsstelle **Clara-Vahrenholz-Tierheim**
Fürstenwall 146 Rüdigerstraße 1
40217 Düsseldorf 40472 Düsseldorf
Tel.: (02 11) 13 19 28 Tel.: (02 11) 65 18 50

Spendenkonten:

(Spenden an uns sind steuerlich absetzbar)

Kreissparkasse Düsseldorf Stadtparkasse Düsseldorf
IBAN: DE 11 3015 0200 0001 0409 30 IBAN: DE 92 3005 0110 0019 0687 58



VierpfotenFit
Ein Engel mit Herz für Vierbeiner

Isabelle Engel
Tierheilpraktikerin
Hundephysiotherapeutin
Zertifiziertes Mitglied des VDT

In der Elb 12
40229 Düsseldorf
Mobil: +49 (0)175 2456442
engel@vierpfoten.fit
www.vierpfoten.fit



**PHYSIOTHERAPIE
FÜR HUNDE MIT
UNTERWASSER-
LAUFBAND**



**Kfz-Sachverständigen-
und Ing. -Büro Renken**

Mobil: 0178 - 163 68 82

- Kfz-Schadengutachten
- Kfz-Wertgutachten
- Gebrauchtwagenbewertungen
- Oldtimerbewertungen

AMTLICHE FAHRZEUGPRÜFUNGEN

Hauptuntersuchungen | Änderungsabnahmen | Gas-System-Einbauprüfungen



DMB
Deutscher
Mieterbund e.V.

BERATUNG UND
SCHUTZ IN
MIETANGELEGENHEITEN



Oststraße 47
Tel. 0211 16996-0

www.mieterverein-duesseldorf.de
info@mieterverein-duesseldorf.de

**GEMEINSAM BEWEGEN WIR
AUSSERGEWÖHNLICHES**

Deine Unterschrift rettet Leben!
Jede Stimme zählt. Greif zum Stift und **sei dabei.**

Wie Du mit Deiner Unterschrift bedrohten
Menschen helfen kannst, erfährst Du hier:

www.amnesty-duesseldorf.de

SPENDENKONTO
Bank für Sozialwirtschaft
IBAN: DE 233 702050 0000 8090100



TausendundeinBuch

Die etwas andere Buchhandlung

Kommen Sie zum Schmöckern.

Lassen Sie sich beraten.
Wir finden für Sie das passende Buch.



TausendundeinBuch, Inh. Petra Lorberg
Duisburg-Neudorf, Ostraße 125, Tel. 0203. 356675

Vom Soldaten wieder zum Kind

In einem Rehabilitationszentrum bei Qamishli im Nordosten Syriens, nahe an der Grenze zur Türkei, werden ehemalige Kindersoldaten des Islamischen Staats (ISIS) auf ein normales Leben nach dem Krieg vorbereitet.

Von Joanie De Rijke

Bewohner des „Hori-Zentrums“, wo ehemalige Mitglieder der Terrororganisation ISIS im Alter zwischen 11 und 18 an einem Rehabilitationsprogramm teilnehmen. Alle Foto: Sebastian Backhaus

Hassan ist dreizehn Jahre alt. Vor zwei Jahren wurde er von den kurdisch angeführten „Demokratischen Kräften Syriens“ (SDF) im Kampf gegen Daesch gefangen genommen. Daesch ist die arabische Abkürzung für den sogenannten Islamischen Staat, auch IS oder ISIS genannt. Der damals elfjährige Hassan hatte ein entsetzliches Schicksal: Sein Vater und sein Onkel waren beide Mitglieder der Daesch. Grausame Männer, die mindestens fünfzig Menschen geköpft haben. Hassan wurde von seinem Vater und seinem Onkel mit der Aufgabe betraut, nach den Hinrichtungen den Platz saubermachen und die Köpfe wegzuschaffen.

Die SDF beschlossen, den Jungen im Hori-Zentrum unterzubringen, einem neu eingerichteten Rehabilitationszentrum für Daesch-Kindersoldaten. „Er ist nun seit fast zwei Jahren bei uns“, sagt Musab Mohammad, Co-Direktor des Zentrums. „Und es geht ihm ziemlich gut, wenn Sie überlegen, was er erlebt hat. Er wurde zu drei Jahren Gefängnis verurteilt. Hier verfolgt er ein spezielles Programm,

Fortsetzung >>

wir gehen unter anderem mit ihm draußen im Dorf spazieren. Ganz alltägliche Dinge.“

Die neue Regierung, politisch dominiert von den Kurden der Partei der Demokratischen Union, deren bewaffneter Flügel, die YPG, die Hauptrolle beim Sieg über Daesch gespielt hat, nach konstruktiven Lösungen suchte. So entstand 2017 das Hori-Zentrum. Die mit Regierungsgeldern und privaten Spenden finanzierte Einrichtung beherbergt derzeit sechzig Jungen im Alter zwischen elf und achtzehn Jahren.

„Einige waren Helfer, die Gelegenheitsarbeiten verrichteten und für die Extremisten einkauften. Andere waren von ihren Eltern gezwungen worden, sich Daesch anzuschließen. Andere wurden aufgegriffen, als sie einen Sprengstoffgürtel trugen“, sagt Mohammad. „Die Jungs sagen nicht explizit, dass sie Menschen getötet haben, aber wir wissen, dass einige von ihnen bestimmte Dinge getan haben.“ Er betont: „Wir reden nicht darüber, welche Straftaten genau sie verübt haben. Wir sind keine Strafanstalt. Hori ist ein Trainingszentrum, auch wenn die Kinder nicht einfach weggehen können und zum Teil auch gegen ihren Willen hier festgehalten werden.“

Die Einrichtung befindet sich am Rande von Tal Maarouf, einem kleinen Dorf im Nordosten Syriens, nahe der Stadt Qamishli. Eine zerschmetterte, mit Mosaiken verzierte Minarett der alten Moschee ist stiller Zeuge der Zeit, als Daesch über das Dorf herrschte. Das war 2014. Das Hori-Zentrum liegt im Schatten der teilweise zerstörten Moschee, umgeben von hohen Mauern, von wo aus die bewaffneten Wachen die Umgebung im Auge behalten. Innerhalb des Zentrums tragen die Mitarbeiter Zivilkleidung. Viele der Jungen waren verletzt, als sie im Zentrum aufgenommen wurden, oft durch Schusswunden. Im Hori-Zentrum sollen sie nicht noch einmal mit Waffengewalt und Uniformen konfrontiert werden.

Es ist halb neun Uhr morgens, die Jungs bereiten sich auf den heutigen Unterricht vor. Einige hantieren mit Eimern und Bürsten und schrubben den Weg um den einzigen Rasenplatz der Einrichtung. Außerhalb der Klassenzimmer spielen sie mit Murmeln, der beliebteste Zeitvertreib. Auffällig sind die Gesichtszüge der Jungen: Viele haben versteinerte Minen, die eher an Erwachsene als an Kinder erinnern. Von wenigen Ausnahmen abgesehen, haben ihre Gesichter nichts Jugendliches mehr.

Hassan, der früher den Hinrichtungsplatz säubern musste, kniet auf dem Boden. Rote Trainingsweste, blaue Jogginghose, Turnschuhe, kurzgeschorenes Haar. Die Jungs tragen alle die gleiche Freizeitkleidung. Bei der Ankunft werden sie gefragt, ob sie ihre traditionelle Kleidung gegen westliche Variante austauschen möchten. Die Bärte, sofern sie überhaupt welche hatten, und langes Haare muss geschnitten werden. Die Anstalt betreibt ihren eigenen Barbiersalon. Hassan ist einer der wenigen, dem seinen runden Wangen noch kindliche Züge verleihen. Er verbringt seine freie Zeit mit Murmeln. Er sitzt zwischen den anderen Jungs, schaut kaum hoch und konzentriert sich auf das Spiel. Er will nicht mit uns reden, sagte er dem Direktor. „Ich möchte vergessen, möchte in die Zukunft zu schauen.“

„Wir versuchen, ihre radikalen Ideen in normale Bahnen zu lenken“, sagt Direktor Mohammad. „Das ist nicht leicht, weil sie noch jung zu Daesch kamen. Ihre Ideen sind tief verwurzelt. Laut Daesch sind wir Teufel, Kafir, die Gottlosen und Ungläubigen, die Köpfe abschneiden, töten, Böses tun. Anfänglich hatten die Jungs Angst vor uns. Aber allmählich fassen sie Vertrauen. Sie sehen, dass wir nicht gefährlich und furchterregend sind.“

Auch ausländische Jugendliche sind in Hori untergebracht. Ein russischer Junge namens Iliad, einer aus Indonesien und ein französisch-tschetschenisches Kind, dessen Mutter in Paris lebt. „Jeder kann hierherkommen“, sagt Mohammad. „Jugendliche zwischen elf und achtzehn Jahren werden zwei Monate nach ihrer Festnahme zu uns geschickt. Jüngere Kinder bleiben bei ihren Müttern oder in einer anderen Familie. Wir hatten bereits achtzig Jungen hier, momentan sind es weniger. Die Strafen der Jungen schwanken zwischen sechs Monaten und einigen Jahren. Aber anstatt sie lange Zeit einfach wegzusperren, glauben wir, dass dieser Ansatz sinnvoller ist. Wenn sie sich gut benehmen, kann ihre Strafe reduziert werden.“

Bei ihrer Ankunft erwies sich ein großer Teil der ehemaligen Kindersoldaten entpuppte als Analphabeten, die aus bitterer Armut stammen. „Nicht alle von ihnen wurden auf dieselbe Weise radikalisiert. Einige hatte man erst vor Kurzem angeworben“, erklärt Khadija Moussa. Gemeinsam mit Musab Mohammad leitet sie das Zentrum. „Die, die sich Daesch nur wegen des Geldes angeschlossen haben, lassen sich viel leichter integrieren als die Jungs, die man einer Gehirnwäsche unterzogen hat.“

Unter den derzeit sechzig Jungen im Zentrum sind fünf sehr schwere Fälle. Sie werden getrennt von den anderen unterrichtet und von einem Psychologen begleitet. „Sie kämpfen mit den anderen Jungs, wollen sich nicht an die Regeln der Institution halten, hören auf niemanden“, sagt Moussa. „Aber nach einer Weile wird es besser. Sie werden weniger resistent und öffnen sich für Gespräche. Am Anfang hatten viele Jungs Probleme damit, mir als Frau zuzuhören. Aber sie gewöhnen sich schnell daran und finden es jetzt ganz normal. Hier trägt niemand das Kopftuch, wir laufen in Jeans herum. Wir möchten, dass sie sich daran gewöhnen.“

Kurz vor neun Uhr versammeln sich die Jugendlichen im Schulhof. Die Lehrerin begrüßt sie laut auf Arabisch: „Guten Morgen!“ Und fügt hinzu: „Möge jeder von euch einen schönen Tag haben!“ Die Jungs wiederholen es im Einklang. Der Lehrplan in der Schule umfasst Arabisch, Kurdisch, Religion und Psychologie. Es fällt auf, wie diszipliniert die Schüler in den Klassenräumen sind. Sie hören zu, sie unterbrechen nicht. Wenn einer eine Frage hat, steht er auf, wartet auf Erlaubnis zu sprechen und stellt seine Frage. Ihre losen Trainingshosen und Hoodies kontrastieren stark mit ihrer Disziplin. Uniformen wären hier weniger überraschend. Mit militärischem Drill habe das aber nichts zu tun, sagt Direktor Musab Mohammad. „Wir folgen einem strengen Tagesablauf. Routine ist nach der chaotischen Situation, aus der die Jungen kommen, äusserst wichtig.“ Ab ein Uhr nachmittags haben die Schüler frei. Dann schauen sie fern, nur gewaltfreie Kanäle sind verfügbar, oder vertreiben sich die Zeit mit Computerspielen, ebenfalls gewaltlos, mit Basteln, Murmeln, Sport und Lesen.

Der französisch-tschetschenische Junge ist bereit, mit uns zu reden. Assadullah ist ein kleiner, blasser Bub von dreizehn Jahren. Seine Eltern stammen aus Tschetschenien, er selbst wurde in Frankreich geboren. Die Mutter lebt mit seinen sieben Geschwistern in Paris. Assadullah spricht fließend Arabisch. 2015 brachte Assadullahs Vater ihn und seine beiden älteren Brüder von Paris nach Syrien. Seine Mutter blieb bei den Jüngeren zuhause. „Wir sind nach Idlib gereist“, berichtet der Junge. „Dann erhielt ich ein einmonatiges Training in Raqqa. Ich musste etwas über den Koran lernen, aber ich verstand es überhaupt nicht. Mein Arabisch war zu dieser Zeit noch sehr schlecht, ich konnte dem Lehrer nicht folgen. Das spielte jedoch keine Rolle,

solange ich die Koranverse aus meinem Kopf rezitieren konnte. Es war langweilig.“

Assadullahs Vater starb während eines Kampfes in Manbij im Norden Syriens. Später fielen auch seine beiden älteren Brüder. Assadullah floh. „Ich hatte den Krieg noch nie so nah erlebt. Plötzlich waren überall Flugzeuge. Sie bombardierten uns von allen Seiten.“ Nachdem er einige Monate umhergeirrt war, ergab sich Assadullah freiwillig der SDF. „Überall wurde geschossen, ich hatte kein Essen mehr, ich hatte Angst.“ Zusammen mit zwei Freunden, die mit ihm auf der Flucht waren, endete Asadullah vor einem Jahr im Rehabilitationszentrum. Jetzt wartet er darauf, dass er zu seiner Mutter nach Paris zurückkehren kann. „Es ist nicht schlecht hier, aber alle Jungs wollen nach Hause. Zum Glück kann ich meine Mutter einmal im Monat anrufen. Ich zähle jeden Tag, bis ich sie wieder sehen kann.“

Während die anderen zur nächsten Unterrichtsstunde gehen, tritt Ahmad Hamud, 18, aus Raqqa in das Zimmer des Direktors und gibt uns die Hand. Hamud war fünfzehn, als er sich aus freiwillig dazu entschied, sich Daesch anzuschließen: „Mein Cousin hat mich überzeugt. Ich ging nicht mehr in die Schule, arbeitete in einem Laden und suchte nach etwas Neuem in meinem Leben. Mein Cousin erzählte, das Leben bei Daesch wäre großartig. Ich bin darauf reingefallen. Meine Eltern waren dagegen, aber das war mir egal.“

Hamud musste zunächst eine einmonatige Grundausbildung zur religiösen Ideologie von Daesch absolvieren. „Das Einzige, worauf es ankam, war: Töte die Ungläubigen.“ Danach erhielt er vierzig Tage militärisches und religiöses Training. „Wir wurden ermutigt, gegeneinander zu kämpfen, um unseren Wert zu zeigen. Wenn wir unaufmerksam waren, wurden wir hart bestraft. Es gab viel Gewalt, die Ausbilder waren extrem streng, wir hatten Angst vor ihnen.“

Nach seiner Ausbildung wurde Hamud nach Tabqa abkommandiert, nicht weit von Aleppo. Dort musste er gegen die von der YPG angeführte Koalition kämpfen. Er wurde durch eine Bombe aus einem amerikanischen Flugzeug verletzt. Nach einigen Monaten der Genesung wurde er erneut verwundet. „Wir waren unterwegs, als die Kurden auf uns schossen. Ich wurde an Armen und Beinen getroffen. Jeder in unserer Gruppe wurde verletzt. Wir flohen in Panik in die Wüste. Da ich nicht gehen konnte, kroch ich vier Tage lang auf meinem Bauch durch den Sand. Bis die Kurden uns gefunden haben.“

Hamud wurde zwei Tage lang verhört, verbrachte dann fünf Monate im Gefängnis in Kobane und landete schliesslich in Tal Maarouf. Das war vor zwei Jahren. Seine Eltern seien immer noch sehr wütend auf ihn, sagt er. Sie haben ihn vor einem Jahr besucht, ihm aber nicht vergeben. Der Cousin, der ihn damals überredet hat, ist tot. „Ich möchte etwas aus meinem Leben machen. Ich hoffe, meine Fehler korrigieren zu können, wenn das überhaupt möglich ist. Ich möchte Arzt werden. Anstatt zu verwunden, möchte ich jetzt heilen.“

Nach lediglich zwei Jahren, die Hori nun in Betrieb ist, sei es noch zu früh, um festzustellen, ob das Projekt als Erfolg bezeichnet werden könne oder nicht, sagt Musab Mohammad. „Wir wissen, dass wir eine gute Beziehung zu den Jungs aufbauen. Wir versuchen nicht nur Leh-

Täglicher Schulunterricht und gemeinsames Essen sind Teil des Programms.

Eine kleine Sensation für ehemalige IS-Kids: Eine Frau als Lehrerin und zudem ohne Kopftuch.



rer zu sein, sondern auch Bruder, Schwester oder Freund. Seit 2017 wurden rund einhundert Jungen entlassen. Wir haben immer noch viel Kontakt mit den Ehemaligen. Gelegentlich kommen einige zu Besuch, sie haben einen Job gefunden.“

Das sei alles Neuland, sagt Mohammad. Bisher gab es noch nie solche Kinder in Syrien. „Es gibt keine spezifische Formel für den Umgang mit diesen Jugendlichen. Wir haben keine Angst vor ihnen. Einige haben an Grausamkeiten teilgenommen, und wir werden das weder vergessen noch tolerieren. Aber sie sind noch Kinder.“ In Europa herrsche große Angst über mögliche Rückkehrer, die dann Anschläge auf ihrem Heimatboden verüben könnten. „Schaut auf uns. Was sollen wir denn sagen? Wir sind noch immer im Krieg, Mit Angriffen an jedem Tag. Aber wir nehmen die Herausforderung an und arbeiten mit diesen jungen Leuten, wir stecken den Kopf nicht in den Sand, wie die Politiker in Europa. Ich hoffe, dass Europa den Mut findet, dasselbe zu tun.“ ff

Courtesy of Surprise / INSP.ngo. Aus dem Englischen übersetzt von Hans Peter Heinrich.

TIAMAT druck GmbH

Entwurf/Layout · DTP-Satz · Offsetdruck

...nehmen Sie unsere Qualität unter die Lupe...

■ Luisenstraße 69
40215 Düsseldorf
Telefon 02 11 . 38 40 390
Telefax 02 11 . 38 40 368

■ mail@tiamatdruck.de
www.tiamatdruck.de

zakk... Februar 2020

5.2. Enno Stahl: Die Sprache der Neuen Rechten. Buchvorstellung und Vortrag in der Mahn- und Gedenkstätte

6.2. Sulaiman Masomi: „Morgen - Land“ Der Satiriker mit neuen Geschichten

7.2. Linsending Die Comedyband aus Düsseldorf

9.2. Philip Simon: Meisenhorst Sprachgewalt trifft auf Humor!

11.2. Ali Can: Mehr als eine Heimat Was bedeutet es, deutsch zu sein?

12.2. Hot 8 Brass Band Mardi Gras Tour 2020

13.2. Frischfleisch Comedy Comedy-Nachwuchs im zakk

14.2. 50+ Party Wir können auch anders

14.2. Elektro Swing Party Die Düsseldorfer Prohibitionsparty

16.2. 20 Jahre Attac Viel bewegt – noch viel zu tun

16.2. Poesieschlachtpunktacht Der Düsseldorfer Poetry Slam im zakk

20.2. Martin Sonneborn: „Krawall und Satire“ im D'orfer Schauspielhaus

22.2. Karneval op zakk Rockig, poppig, jeck!

27.2. Voodoo Jürgens Österreichischer Underdog-Indie mit Charme+Kultcharakter

28.2. Anjas Singabend Zusammen singt man weniger allein

Tickets & Newsletter: www.zakk.de
Fichtenstraße 40, 40233 Düsseldorf

* wieder kein Ticket bekommen? Bestell unseren Newsletter und erhalte alle Infos rechtzeitig

Lebe Deine Stärken!
WingTsun | ...DER KLUGE WEG ZUR SELBSTVERTEIDIGUNG!

EWTO

WingTsun-Akademie Düsseldorf | Neuss
duesseldorf-wt.de | wt-neuss.de | kinderverteidigung.de

Hauswirtschaftliche Dienstleistungen

Rufen Sie uns an.
Unsere Mitarbeiterinnen helfen Ihnen gern.

0211 1719342
oder info@casa-blanka.de

CasaBlanka.

INVESTITIONEN MIT GROSSER WIRKUNG

- ◆ HEIZUNG
- ◆ LÜFTUNG
- ◆ KLIMA
- ◆ SANITÄR

www.wtk-waermetechnik.de
Obergath 126 · 47805 Krefeld · Tel. 02151 31950

Unterstützen Sie Kinder und Jugendliche auf ihrem Weg!

Frauen und Männer gesucht, die Düsseldorfer Kindern und Jugendlichen ehrenamtlich beim Lernen helfen und damit deren Chancen im Leben verbessern.

Zeiten nach Ihren Möglichkeiten, z.B. 1x wöchentlich 1 – 2 Stunden.

Wir beraten und begleiten Sie:
Ehrenamt beim SKFM Düsseldorf e.V.
Telefon 0211 – 46 96 186
Ulmenstr. 67 | 40476 Düsseldorf
ehrenamt@skfm-duesseldorf.de

silberberger.lorenz.towara
kanzlei für arbeitsrecht – düsseldorf

gewerkschaftlich orientiert – fachlich kompetent – engagiert

wir beraten und vertreten beschäftigte, betriebs-, personal-, gesamtbetriebs-, konzernbetriebs- und eurobetriebsräte, gewerkschaften und arbeitnehmervertreter im aufsichtsrat

unsere kooperationspartner:
münchen: [seebacher.fleischmann.mueller](http://seebacher.fleischmann.mueller.de) – www.sfm-arbeitsrecht.de
hamburg: [gaidies heggemann & partner](http://gaidies.heggemann.partner.de) – www.gsp.de

grabenstraße 17 · 40213 düsseldorf · fon 0211 550 200
[kanzlei@slt-arbeitsrecht.de](mailto:kkanzlei@slt-arbeitsrecht.de) · www.slt-arbeitsrecht.de
Dr. Uwe Silberberger | Dr. Frank Lorenz | Jörg Towara

Hier sieht Sie jeder.

Mit einer Anzeige in *fiftyfifty* erreichen Sie **über 30.000** Menschen und dokumentieren **soziales Engagement.**

Tel. 0211. 9216284

Sie haben Bücher zu viel?

Wir kaufen jederzeit antiquarische Bücher, auch ganze Bibliotheken und Nachlässe, besonders aus den Bereichen Kunst, Literatur und Wissenschaft.

Wir kaufen auch Originalgrafik und Originalfotografie.

Antiquariat Lenzen
Münsterstraße 334
40470 Düsseldorf
www.antiquariat-lenzen.de

Tel: 0211 - 15 79 69 35
Fax: 0211 - 15 79 69 36
info@antiquariat-lenzen.de



Von wegen Playstation, Handy oder so: Selena (10) hat ihr Geld Obdachlosen geschenkt und an *fiftyfifty*-Büroleiterin Magdalene Risch überreicht. Foto: Alexandra Voskuhl

10-jährige Selena spendet ihr Kommunion-Geld

(av). Wir staunten nicht schlecht, als die erst 10jährige Selena eigenständig bei *fiftyfifty* anrief und fragte, ob sie spenden könne. Wenige Stunden später war sie mit ihrem Papa dann auch schon in der Zentrale bzw. Galerie in Düsseldorf Eller und berichtete, dass sie kürzlich ihre Kommunion gefeiert habe und seitdem überlegt, wie sie mit dem geschenkten Geld anderen eine Freude bereiten könne. Als sie dann davon las, dass jeden Winter obdachlose Menschen in der Kälte erfrieren, war ihr schnell bewusst, an wen sie spenden wollte. 200 Euro ihres eigenen Geldes übergab sie *fiftyfifty*-Büroleiterin Magdalene Risch - wir sind erstaunt und gerührt über so viel Engagement in so jungem Alter.

Düsseldorf: Gute Notschlafstelle eröffnet

(ff). Eine Notschlafstelle für Frauen, Männer, Paare, Menschen mit und ohne Hunde und EU-Bürger*innen ist zwar immer noch nur eine Notschlafstelle und keine Wohnung, aber selbstverständlich begrüßenswert: Im Dezember hat die Stadt Düsseldorf eine solche in zentraler Lage eröffnet. Lange hatten *fiftyfifty* und andere Obdachlosen-Einrichtungen in der Stadt



fiftyfifty begrüßt die neue Notschlafstelle der Stadt Düsseldorf (Foto: duesseldorf.de), wendet sich aber gegen die Räumung von öffentlichen Schlafplätzen.

gefordert, dass es Schlafplätze für all diese Zielgruppen geben müsse. Nun setzte die Stadt Düsseldorf diese Forderung um. Zeitgleich mit der Eröffnung der neuen Stelle auf der Graf-Adolf-Straße kündigte die Stadt aber an, Obdachlosen-Schlafstellen draußen, etwa am Kommödchen, am Ratinger Tor und am NRW Forum, nicht mehr zu dulden. *fiftyfifty* kritisierte dies öffentlich. Aus Angst vor Gewalt, Drogen, Diebstählen und den hohen psychischen Belastungen meidet ein Teil der Obdachlosen Notschlafstellen. Zudem kommen viele nicht damit klar, dass sie zumeist bereits bis 20 Uhr einchecken müssen.

Klaus Sievers Ausstellung in der *fiftyfifty*

März 2020

3.3. Es gibt einen anderen Weg...
 11.3. Mittwochfrühstück: Das Ernährungsfrühstück in Eigenregie organisiert
 12.3. Senioren Internet Frühstück: Wöchentliches offenes Treffen für computerisiertere Menschen
 12.3. WDR Kabarettfest mit Matthias Tretter und ONIKAL, NSCH u.a.
 13.3. 50+ Party: Wir können auch anders
 16.3. Helge Timmerberg: Ready for everything: Poetisch, witzig und hemmungslos ehrlich
 17.3. Holy Moly & The Crackers: Bypop-Folk-Punk from Newcastle
 19.3. Vergessene Opfer? (K)leine Frage der Wahrnehmung. Podiumsdiskussion
 20.3. Wolfgang Bohrlau und Claudio Gallo lesen „Der freie Hund“
 28.3. Cocoflozia: Put The Shine On - Tour
 29.3. Erzähle in Gebärdensprache: Gebärdensprache Poetry Slam
 31.3. Nikola Müller: Auf dem Weg ein Mann zu werden
 Tickets & Newsletter: www.zak.de
 Fichtenstraße 40, 40233 Düsseldorf



vers gemalt, mit Obdachlosen ser auf Konsum getrimmten G der Schein trägt: Wer sich auf diskriminierten Menschen ein Benzeitung, entdeckt schnell, einer Existenz echte Tiefe zu geprüft oder sogar gestählt is über Dinge, die etwas bedeute strassenleben.org, bei dem W Stadt führen, an Plätze, die ge Drogen vertickt werden, Beso wo Menschen unter Brücken s Bonbons zu finden sind. Der A nen Bonbons kann also tiefe E mit Bildern von Klaus Sievers v ist noch bis zum 14. Februar z 15, Düsseldorf, Montag-Sams

ApoBank spendet wieder für Underdog OP-Raum

(ff). Die Deutsche Apotheker- und Ärztebank hat wieder großzügig für die *fiftyfifty*-Tierhilfe „Underdog“ gespendet: 1.800 Euro überwies die Bank für den Kauf eines Monitors für ein Narkosegerät. Letzteres wurde bereits im Jahr zuvor von der Bank gespendet und erweist den kranken Hunden der Obdachlosen gute Dienste. Eingesetzt wird es im Underdog-OP-Raum im Tierheim Düsseldorf. Zuvor wurden die Narkosen lediglich durch ein überaltetes EKG-Gerät überwacht. Julia von Lindern, Sozialarbeiterin bei *fiftyfifty*, freut sich über die Spende:

„Der Vorteil ist, dass die Tierärzte die Narkosen viel genauer dosieren können und weniger Narkosemittel verabreichen müssen.“

Einer von vielen tierischen Underdog-Patienten mit seinem obdachlosen Herrchen, die von einem neuen Narkosegerät profitieren. Foto: Nick Fewings/unsplash



Minimalkonsens Aufrüstung

Die Militärausgaben der NATO-Staaten betragen ein Vielfaches derjenigen von China und Russland. Trotzdem sollen sie unentwegt weiter steigen. Deutschlands Wehretat kommt jetzt erstmals auf **über 50 Milliarden**.



Vorwärts mit den Rüstungsausgaben: Hier ein **Leopard-Panzer** älterer Bauart. Foto: [Rainer Lipfert/wikipedia.org](https://de.wikipedia.org/wiki/Leopard-2)

Das 70. Jubiläum der NATO stand im Zeichen erbitterter Auseinandersetzungen zwischen den USA und Frankreich, zwischen Frankreich und der Türkei, zwischen der Türkei und den USA und zwischen anderen Mitgliedern der NATO. Die Streitigkeiten verdecken dabei, dass das westliche Kriegs Bündnis eine beispiellose Aufrüstung eingeleitet hat, die innerhalb weniger Jahre fast eine halbe Billion Euro zusätzlich für militärische Zwecke mobilisieren wird. Bereits heute geben die NATO-Staaten knapp eine Billion Euro im Jahr für ihre Streitkräfte aus - beinahe sechsmal so viel wie China und sechzehn Mal so viel wie Russland. Erstmals übersteigt der deutsche Wehretat 50 Milliarden Euro.

Ein Scheingefecht

Zu den Maßnahmen, die auf dem Londoner NATO-Gipfel beschlossen wurden, zählt unter anderem eine Umschichtung des Bündnisetats. Dieser beläuft sich dieses Jahr auf 2,37 Milliarden Euro; aus ihm werden das NATO-Hauptquartier in Brüssel und die NATO-Militärkommandos, das zivile und das militärische Bündnispersonal sowie die AWACS-Aufklärungsflugzeuge finanziert. Bisher wurden die Beitragszahlungen der einzelnen Mitgliedstaaten vor allem entsprechend der nationalen Wirtschaftsleistung berechnet. Berlin, das von Washington wegen seiner angeblich zu niedrigen Militärausgaben attackiert wird, hat, um die Trump-Administration günstig zu stimmen, eine für die Vereinigten Staaten vorteilhafte Änderung durchgesetzt. Demnach wird der US-Anteil von 22,1 Prozent auf 16,35 Prozent gesenkt, während der deutsche Anteil (bisher 14,8 Prozent) auf den gleichen Betrag (16,35 Prozent) steigt. Tatsächlich führt die Maßnahme, die eine angebliche deutsche Großzügigkeit suggerieren soll, dazu, dass Washington ab 2021 rund 120 Millionen Euro jährlich spart; Berlin übernimmt davon etwa 33 Millionen Euro - gemessen am deutschen Militäretat eine geringfügige Summe. Die übrigen rund 87 Millionen Euro müssen ab 2021 die anderen NATO-Mitglieder aufbringen. Lediglich Frankreich hat sich dem Deal verweigert, der Deutschland fast nichts kostet, es aber aus der Schusslinie der US-Kritik nehmen soll.

Billionen fürs Militär

Substanz hat hingegen die Mitteilung von NATO-Generalsekretär Jens Stoltenberg, die einzelnen Bündnismitglieder hätten ihre Militärausgaben in den vergangenen Jahren massiv erhöht. Demnach sind die Wehretats Kanadas und der NATO-Staaten Europas nach der Eskalation des Konflikts mit Russland deutlich gestiegen: im Jahr 2015 um 1,7 Prozent sowie in den folgenden Jahren um 3,0 (2016), 5,7 (2017), 4,4 (2018) sowie 4,6 Prozent (2019). Im zurückliegenden Jahr werden die Militärbudgets der Bündnismitglieder demnach 987 Milliarden US-Dollar erreichen, wobei der US-Militärhaushalt 685 Milliarden US-Dollar beträgt, derjenige der übrigen NATO-Staaten 302 Milliarden US-Dollar. Dabei ist zu berücksichtigen, dass die offiziellen Angaben nicht selten unterhalb der tatsächlichen Ausgaben für die Streitkräfte liegen; so weisen Experten ausdrücklich darauf hin, dass der US-Militärhaushalt, rechnet man formell ausgegliederte Mittel etwa für die Nuklearstreitkräfte oder für die Veteranen ein, im laufenden Haushaltsjahr real bereits bei rund 989 Milliarden US-Dollar liegt. Zum Vergleich: Der Militärhaushalt Chinas wird für das laufende Jahr mit 177,5 Milliarden US-Dollar beziffert, derjenige Russlands mit 61,4 Milliarden US-Dollar. Generalsekretär Stoltenberg hebt hervor, dass das westliche Kriegs Bündnis durch die Aufstockung der nationalen Militäretats in der Zeit bis 2020 rund 130 Milliarden US-Dol-

lar über die ursprüngliche Planung hinaus für seine Streitkräfte mobilisiert. Bis zum Jahr 2024 werden die zusätzlichen Mittel, die die NATO für kriegerische Zwecke bereitstellt, 400 Milliarden US-Dollar erreichen.

Rüstungsprofiteure

Die freigesetzten Beträge kommen nicht zuletzt der deutschen Rüstungsindustrie zugute. So haben in den vergangenen Jahren zusätzlich zu den traditionellen Kunden deutscher Waffenschmieden - große NATO-Staaten, diverse Länder der arabischen Welt sowie Ost- und Südostasiens - einige kleinere NATO-Staaten im Zuge der Aufstockung ihrer Rüstungsetats Kriegsgerät für immense Summen in Deutschland bestellt. Litauen etwa hat sich im Jahr 2017 die Lieferung von Rüstungsgütern im Wert von einer halben Milliarde Euro aus Deutschland genehmigen lassen; der Großteil davon geht auf den Kauf von 88 Transportpanzern des Typs Boxer zurück, mit denen eine litauische Einheit für die etwaige gemeinsame Kriegführung an der Seite des deutsch geführten NATO-Bataillons im litauischen Rukla ausgestattet wird. Litauen war damit im Jahr 2017 drittgrößter Käufer deutschen Kriegsgeräts. Sogar auf Rang eins unter den Kunden deutscher Waffenschmieden ist im ersten Halbjahr 2019 Ungarn gelandet; die Bundesregierung hat dem Land den Kauf deutscher Rüstungsgüter im Wert von 1,76 Milliarden Euro genehmigt; das entspricht mehr als 1,3 Prozent des ungarischen Bruttoinlandsprodukts aus dem Jahr 2018. Dabei geht es vor allem um die Lieferung von 44 Kampfpanzern des Typs Leopard 2A7+ sowie von 24 Panzerhaubitzen 2000.

Versteckte Kosten

Aufgestockt wird insbesondere auch der deutsche Militärhaushalt. Liegt er in diesem Jahr bei 43,2 Milliarden Euro, so soll er 2020 auf knapp 45 Milliarden Euro steigen - eine Zunahme um rund 3,9 Prozent. Dabei liegen die Ausgaben, die tatsächlich militärischen Zwecken zugute kommen, schon jetzt deutlich höher, weil manche Aufwendungen, die Berlin tätigt, nicht über den Militäretat, sondern über andere Haushaltsposten abgerechnet werden. So sind „Ausgaben für Maßnahmen der Friedenserhaltung und Konfliktbewältigung“ im Budget des Auswärtigen Amts zu finden, während „Verteidigungsausgaben im Zusammenhang mit dem Aufenthalt ausländischer Streitkräfte“ über den Haushalt des Bundesfinanzministeriums abgewickelt werden. Laut einer Auskunft des Verteidigungsministeriums werden im kommenden Jahr nur rund 89 Prozent aller Ausgaben, die laut NATO-Kriterien als „Verteidigungsausgaben“ eingestuft werden müssen, über den Wehretat finanziert. Rund elf Prozent - kommendes Jahr etwa 5,3 Milliarden Euro - werden über formell zivile Etatposten bezahlt. Entsprechend hat die Bundesregierung für 2020 Militärausgaben in Höhe von rund 50,3 Milliarden Euro nach Brüssel gemeldet; das sind rund 1,42 Prozent des deutschen Bruttoinlandsprodukts. Bis 2024 will Verteidigungsministerin Annegret Kramp-Karrenbauer den Wehretat auf 1,5 Prozent des Bruttoinlandsprodukts steigern, bis 2031 auf zwei Prozent. Beim Stand des Bruttoinlandsprodukts von 2018 wären das fast 67 Milliarden Euro. **ff**

Leicht gekürzter Beitrag aus German-foreign-policy.com, mit freundlicher Genehmigung



Fünf Troubadoure aus Marseille: Lo Còr de la Plana. Foto: Aure Séguier/wikimedia.org

Düsseldorf, Wuppertal, Köln ...

Carnaval occitan

(oc). Klangkosmos NRW, ein offener Verbund von Kulturorganisationen in über 25 Städten einschließlich Partnern in Belgien und den Niederlanden, angetreten, herausragende Ensembles aus allen Kontinenten zu präsentieren und so „die weltweite musikalische Vielfalt zeitgenössischer Heimatklänge live erlebbar zu machen“ – Klangkunst NRW also konnte kürzlich seinen 20. Geburtstag feiern. Im Februar gastiert *Lo Còr de la Plana* aus Marseille in neun NRW-Städten, ein Gesangsquintett, das die alte Tradition der okzitanischen Musik und Posie pflegt und in die Gegenwart holt. Okzitanisch, hervorgegangen aus dem Latein, war die Sprache der provenzalischen Troubadoure und erlebte seit 1968 ein politisch aufgeladenes Revival. *Lo Còr de la Plana* benötigen für ihre mal ernsten, mal ausgelassenen, mal satirischen Lieder nur ihre Stimmen, Tambourine und zwei „Trittbretter“ für die Füße. Manu Théron, der Leiter, zusätzlich eine Stimmgabel für den ersten Ton.

U. a. am 5. 2. in Düsseldorf (Jazz-Schmiede, 20.30 Uhr), 13. 2. Wuppertal, 16. 2. Solingen, 19. 2. Köln; klangkosmos-nrw.de



Vertrauen Sie ganz diesen drei posthumanen Grazien! Foto: half past selber schuld

Düsseldorf

Fortschritt und Wahnsinn

(oc). Ihr letzter Bühnencomic *Kafka in Wonderland* war ein komisch-böser Trip in eine Hightech-Zukunft, die schon begonnen hat. Im neuen Stück *The Last Mortal*, das jetzt im FFT Uraufführung hat, machen das Künstlerduo *half past selber schuld* und sein Team da weiter, wo sie aufgehört hatten. Der Megakonzern Wonderland Inc. beglückt die Menschheit weiterhin mit seinen Innovationen. Alexa wird Weltpräsidentin und Big Data ist der Superheld, dem sich alle fügen. Die Arbeit am ewigen Leben, an der Ausmerzung von Krankheit und Tod und der technologischen Perfektionierung des Menschen läuft auf Hochtouren – the last mortal, der letzte Sterbliche ist nur noch eine Frage der Zeit. Wer *half past selber schuld* kennt, weiß, wie originell ihre Gesamtkunstwerke aus Musik, Figurespiel, Tanz- und Schattenszenen sind. Dass ihr neues Stück nun auf Englisch daherkommt, führen böse Zungen auf den langen Arm von Wonderland Inc. zurück.

29. 1., 20 Uhr (Premiere), 31.1., 1.2., 6.2., 8.2., FFT Kammerspiele, Düsseldorf, Jahnstr. 3, Tel. (0211) 876787-18



Pianist mit weitem Horizont: Alexander Lonquich. © cecopato photography

Duisburg

Kleiner Walzer, große Variationen

(oc). Einen spannenden Klavierabend gibt Alexander Lonquich in der Philharmonie Mercatorhalle. Im ersten Teil stellt der aus Trier stammende, seit langem in Florenz lebende Pianist epochen- und länderübergreifende musikalische Beziehungen „von Strawinsky bis Carl Philipp Emanuel Bach“ her, wo dann auch der eher klavierferne Anton Bruckner und der komponierende Philosoph Theodor W. Adorno auftauchen. Der zweite Teil ist ganz Ludwig van Beethovens „33 Veränderungen über einen Walzer von Anton Diabelli“ gewidmet, dem letzten großen Werk des Komponisten, das beständig zwischen bizarrem Spott und abgründiger Tiefe changiert. Diabelli, der auch Musikverleger war, hatte 50 österreichische Komponisten um je eine Variation auf sein eingängiges Thema gebeten, Beethoven wollte aber keinen bloßen „Schusterfleck“ abliefern und schuf gleich einen eigenen Riesenzyklus.

16. 2., 19 Uhr, Philharmonie Mercatorhalle, Landfermannstr. 6, 47051Duisburg



Wird hier etwa Gras geraucht? Szene aus „Die Wütenden“. © Alamode Filmverleih

Kino

Drama der Vorstädte

(oc). Der Polizist Stéphane ist gerade zur Einheit für Verbrechensbekämpfung im Pariser Vorort Montfermeil versetzt worden, wo Armut, Wut und Bandenkriege herrschen. An seinem ersten Arbeitstag lernt der Neuling das Viertel und den Job der Teamkollegen erst einmal vom Rücksitz ihres Peugeot aus kennen. Sie schlichten Konflikte, reden mit Schulkindern, Muslimbrüdern und einem Gangster, der sich als Bürgermeister betrachtet. Die Situation eskaliert, als ein Zirkus-Löwenbaby, Maskottchen eines Clanchefs, gestohlen wird. Stéphane und seine Kollegen versuchen den minderjährigen Dieb festzunehmen, geraten in einen Steinehagel, der Junge wird durch eines ihrer Gummigeschosse schwer verletzt. Ein anderer wiederum hat alles vom Dach aus mit einer Drohne gefilmt. Die Polizisten versuchen um jeden Preis, an die Speicherkarte zu kommen, um die Tat zu vertuschen. Und Stéphane gerät in einen tiefen moralischen Zwiespalt. – Ladj Ly, der Regisseur von *Die Wütenden / Les Misérables*, ist selbst in Montfermeil aufgewachsen. Sein aufwühlender Film erhielt in Cannes den Preis der Jury.

Im Kino seit 23. 1.; 103 Minuten

Sachbuch

Glück als Ware

„Ganz gleich, wo Sie im Leben stehen, wenn Sie nicht glücklich sind, dann muss sich etwas ändern (...) Das Wichtigste ist, dass man die Entscheidung trifft, für sein Glück zu kämpfen. Warum sollten Sie nicht das Leben führen, von dem Sie schon immer geträumt haben?“ Typische Sentenzen, tausendmal gehört und gelesen, im zitierten Fall kommen sie von einer amerikanischen online-Coachin. Es ist immer was Wahres dran, der gesunde Menschenverstand will gern zustimmen. Spätestens nach Lektüre des grundlegenden Buches *Das Glücksdiktat* von Edgar Cabanas und Eva Illouz – er Psychologieprofessor in Madrid, sie Soziologin in Jerusalem und Paris – sieht der Menschenverstand klarer. Illouz und Cabanas zeichnen den Vormarsch der sogenannten Positiven Psychologie und der Glücksforschung nach, der vor 20 Jahren in den USA begann und sich weltweit fortsetzte, verbunden mit der Entstehung eines milliardenschweren Marktes. Sie erkennen darin die folgerichtige ideologische Flankierung des Neoliberalismus. Gemeinsamer Nenner: ein rigoroser Individualismus. Es gibt, wie schon Margaret Thatcher erklärte, keine Gesellschaft, sondern nur Individuen. Soziale Strukturen spielen keine Rolle, es liegt am Einzelnen, was aus ihm wird. Die Positive Psychologie, liefert dafür die vermeintlich wissenschaftlichen Beweise. Glück, so will sie „errechnet“ haben, hänge zu 90 Prozent von individuellen und psychologischen Faktoren ab. Es sei also vom Einzelnen steuerbar, unabhängig von den Verhältnissen. Diese Sicht läuft letztlich darauf hinaus, Fragen des sozialen Fortschritts für belanglos zu erklären. „Wenn die Positive Psychologie recht hätte“, schreiben Illouz und Cabanas, „warum sollte man sich dann noch um bessere Jobs und Schulen, sichere Wohnviertel oder eine allgemeine Krankenversicherung bemühen, wenn keine dieser Maßnahmen dazu beiträgt, die Menschen glücklicher zu machen?“ Die Menschen glücklicher zu machen, das ist das permanente Versprechen des schönen neuen Glücks-Marktes. Dabei produziert das große Glücksdiktat stets neue Unzufriedenheit, weil keiner je das Ziel erreicht, also weitere Trainingseinheiten und Kicks braucht. Viele begnügen sich irgendwann damit, wenigstens glücklich zu wirken. Und alle weiterhin Unglücklichen, Abgehängten? Die sind selber schuld. Aus denen werden nie vorbildliche Psychobürger. *olaf class*

Edgar Cabanas & Eva Illouz: *Das Glücksdiktat und wie es unser Leben beherrscht*. Aus dem Englischen von Michael Adrian, Suhrkamp, 243 Seiten, 15 Euro



Erzählung

Mission Unterwelt

Die Verwandlung geschieht umgekehrt als bei Kafka: Ein Käfer, in diesem Fall eine Kakerlake, erwacht in monströser Gestalt, nämlich als Mensch. Nicht als irgendein Mensch, sondern als der amtierende Premierminister. Für dessen Entourage in der Downing Street ist alles wie immer. Und wie immer startet man auch an diesem Morgen sofort ins politische Geschäft. Jim Sams, so heißt der Regierungschef, fremdelt anfangs aus begreiflichen Gründen mit seiner neuen Rolle, aber das fällt keinem auf, und Jim lernt schnell. Er legt sogar eine ganz neue Entschiedenheit an den Tag, er peitscht einen politischen Kurswechsel durch und schließt sich dem Lager der Reversalisten an. Reversalisten? Das sind diejenigen, die das Land schon seit Längerem verrückt machen. Sie sehen das Heil darin, den gesamten Wirtschafts- und Geldkreislauf umzukehren: Wer arbeitet, muss dafür zahlen, wer kauft und konsumiert, bekommt dafür Geld. Die Reversalisten schwören darauf, dass diese Kehrtwende die Nation aufblühen lassen wird. Der kakerlakische Sams treibt den neuen Kurs mit allen Mitteln voran, was umso müheloser gelingt, als sich auch die übrigen Kabinettsmitglieder als mutierte Artgenossen erweisen. Bis auf den Außenminister, aber der wird mit einer Intrige kaltgestellt. – Ian McEwan hat in bester Swift'scher Tradition eine gallige Satire auf die derzeitige Londoner Politiker-Spezies geschrieben, bei der einem das Lachen im Halse stecken bleibt. Daran ändert auch nichts der schlechte Witz des Diogenes Verlags, der diese Geschichte als „Roman“ verkauft. *oc*



Ian McEwan: *Die Kakerlake*. Aus dem Englischen von Bernhard Robben, Diogenes, 133 Seiten, 19 Euro

Wörtlich

„Merkt Euch, Freunde! Es gibt weder Unkraut noch schlechte Menschen. Es gibt bloß schlechte Gärtner.“

Worte aus Victor Hugos Roman „*Les Misérables*“ (1862), mit denen Ladj Ly seinen gleichnamigen Film – siehe Tipp oben – enden lässt.

Im Juli 1944 melden SS-Mörder Vollzug nach Berlin: Von den 140.000 „Volljuden“ in den Niederlanden wäre nunmehr „der 100.000. Jude aus dem Volkskörper entfernt.“ Holland werde bald judenfrei sein. Wenig später zerren Gestapo-Schergen auch Anne Frank samt Familie aus ihrem Versteck in Amsterdam. Vor 75 Jahren, im Februar 1945, starb die 15-jährige qualvoll im KZ Bergen-Belsen.

Anne Frank

A

Am 12. Juni 1929 in Frankfurt am Main geboren, emigriert Annelies „Anne“ Marie Frank 1933 mit ihrer Familie in die Niederlande, um der Verfolgung durch die Nationalsozialisten zu entgehen. Nach dem Einmarsch deutscher Truppen verstecken sie sich in einem Amsterdamer Hinterhaus. „Ich sehe, wie die Welt langsam mehr und mehr in eine Wüste verwandelt wird, ich höre immer stärker den anrollenden Donner, der auch uns töten wird, ich fühle das Leid von Millionen Menschen mit, und doch, wenn ich nach dem Himmel sehe, denke ich, dass alles sich wieder zum Guten wenden wird, dass auch diese Härte ein Ende haben muss.“ Diese verzweifelte Hoffnung vertraut Anne ihrem Tagebuch am 15. Juli 1944 an, vergeblich - wenige Tage später werden sie und ihre Familie von Nazi-Schergen aufgespürt und zunächst ins KZ Auschwitz, dann ins Vernichtungslager Bergen-Belsen deportiert.

Zu ihrem dreizehnten Geburtstag bekommt Anne ein Tagebuch geschenkt. Sie beginnt es ohne schriftstellerische Ambitionen: „Es ist für jemanden wie mich ein eigenartiges Gefühl, Tagebuch zu schreiben. Nicht nur, dass ich noch nie geschrieben habe, sondern ich denke auch, dass sich später keiner, weder ich noch ein anderer, für die Herzensergüsse eines dreizehnjährigen Schulmädchens interessieren wird.“ Doch Anne Frank lag falsch. Ihr Tagebuch wurde zu Weltliteratur, übersetzt in mehr als 70 Sprachen und rund 30 Millionen Mal verkauft. Die auf Niederländisch geschriebenen Aufzeichnungen geben nicht nur einen erschütternden Einblick in das Seelenleben eines verfolgten, in ständiger Angst vor Entdeckung lebenden Mädchens, sie sind ein dokumentiertes Stück Zeitgeschichte gegen Unmenschlichkeit, Völ-

kermord und Faschismus, das in jeden Bücher-schrank gehört.

Erstaunlich, wie illusionslos das junge Mädchen das Zeitgeschehen reflektiert: „Ich glaube nicht, dass der Krieg nur von den Großen, von den Regierenden und Kapitalisten gemacht wird. Nein, der kleine Mann ist ebenso dafür. Sonst hätten sich die Völker schon längst dagegen erhoben! Im Menschen ist nun mal ein Drang zur Vernichtung, ein Drang zum Totschlagen, zum Morden und Wüten, und solange die ganze Menschheit, ohne Ausnahme, keine Metamorphose durchläuft, wird Krieg wüten, wird alles, was gebaut, gepflegt und gewachsen ist, wieder abgeschnitten und vernichtet, und dann fängt es wieder von vorne an.“ Andererseits hat sie, die genau über die Deportationen und das auf Juden ausgesetzte Kopfgeld informiert ist, den Glauben an das Gute im Menschen nicht aufgegeben. In ihrer Erzählung *Die Fee* liefert sie wohl ein Wunschporträt ihrer selbst: „Die Fee, die ich meine, war keine gewöhnliche Fee, wie so viele im Märchenland zu finden sind. Oh nein, meine Fee war eine ganz besondere Fee, außergewöhnlich in ihrem Aussehen und außergewöhnlich in ihrem Benehmen. Warum, wird sich jeder fragen, war diese Fee denn so besonders? Nun, weil sie nicht hier ein wenig half und dort ein wenig Freude brachte, sondern weil sie es sich zur Aufgabe gemacht hatte, die Welt und die Menschen glücklich zu machen.“

Anne wird zuletzt 1944 im KZ Bergen-Belsen von einer Freundin gesehen: „Sie war da schon ein Skelett. Sie war in eine Decke eingehüllt. Sie konnte ihre eigenen Sachen nicht mehr anziehen, denn die waren voller Läuse.“ Anne zeigt sich trotz ihrer eigenen Krankheit mehr um ihre Schwester Margot besorgt. Wie ihre Schwester stirbt sie im Februar 1945 vermutlich an Fleckfieber, zwei Monate vor der Befreiung des Lagers durch britische Soldaten. Sie ist 15. Der Mann, der Anne und ihre Familie festgenommen und ins KZ geschickt hat, SS-Oberscharführer Karl Josef Silberbauer, ging nach dem Krieg straffrei aus. Nach 1945 arbeitete er für den Bundesnachrichtendienst. Hauptaufgabe: in alten Nazi-Kameradschaften geeignete Agenten anzuwerben. **ff**

Hans Peter Heinrich



Anne Frank (1941) Foto: Wikipedia

echo

Tolles Niveau

Ich bin schwer begeistert darüber, was für ein gelungenes Magazin Euch immer wieder gelingt. Ein tolles Niveau, das mit seiner Vielseitigkeit und interessanten Informationen und Interviews die unterschiedlichsten Menschen anspricht. Große, große Klasse.

Ich kaufe schon seit Jahren Eure Zeitschrift und spende jede Woche dem Verkäufer zusätzlich etwas Geld zum Leben. Grade in der kalten Jahreszeit, finde ich, wird es viel zu wenig wertgeschätzt, dass ein Zeitungsverkäufer sich stundenlang die Beine in den Bauch steht, stets freundlich ist und versucht, die Zeitungen an den Mann und die Frau zu bringen. Auch wenn es im Vorrübergehen nicht so aussieht, aber auch das ist harte Arbeit. Ich freue mich für jeden Verkäufer, dem ich im Alltag begegne. Ich habe leider nicht genug Geld, um dies entsprechend bei jedem Verkäufer würdigen zu können. Aber, je mehr mitmachen und *fiftyfifty* kaufen, umso mehr zieht es Kreise und hat motivierenden Einfluss auf die Lebenssituationen der einzelnen Verkäufer. Diese Arbeit ist wichtig!

Ihr, als Team im Hintergrund, macht wirklich das Beste draus, indem Ihr mit der Kreativität und der Liebe zum Detail ein optisch wie inhaltlich hochwertiges Straßenmagazin produziert. Ich bin nicht sehr bewandert, große Zusammenhänge zusammenzufassen, Probleme zu benennen usw. Ich versuche im Kleinen, mit meinen Möglichkeiten jemandem zu helfen, der nicht so viel Glück hatte im Leben wie ich. Mein Glück ist überschaubar, aber es ist Glück und ich bin immer wieder zufrieden. Dafür bin ich dankbar und versuche etwas davon weiterzugeben.

Ich habe neulich zum ersten Mal auf Eure Homepage geschaut und war überrascht, wie professionell und umfangreich sie gestaltet ist. Als ob *fiftyfifty* eine große, moderne, überregionale Zeitung ist, die für Youngster, Hipster und die Mitte der Gesellschaft ein Online- bzw. Printmedium herstellt und vertreibt. Die Regionalität merkt man Euch erst auf den zweiten Blick an. Meine Hochachtung vor all der Arbeit, die dahinter steckt. Ich freue mich, dass ich Eure Homepage entdeckt habe und dass ich Euch mal sagen konnte, was Ihr für eine tolle Arbeit macht - die Arbeit am Menschen. Ich wünsche mir, dass in diesem Winter kein Obdachloser sein Leben verliert und nicht noch größere Schäden davon trägt, als ohnehin schon vorhanden. Ich werde auch weiterhin, individuell und ganz persönlich, wie es meine Finanzen hergeben, auf der Straße spenden. Fühlt Euch immer wieder aufs Neue motiviert. Bitte macht weiter so.

Daniel Dresen



Bitte diskutieren Sie mit uns auch auf facebook.

zahl

12.262 Meter

unter der Erdoberfläche befindet sich die Hölle. Davon sind einige US-amerikanische Fernsehprediger und christliche Medien überzeugt. Unter russischem Boden, wo sonst? Als Beleg verweisen sie auf das tiefste Bohrloch der Welt auf der russischen Halbinsel Kola. Dort wurde zwischen 1970 und 1992 eine ultratiefe Bohrung durchgeführt, um die Beschaffenheit der Erdkruste zu erkunden. Während sich das kolossale Bohrgestänge ins Erdinnere fraß, machten die Forscher viele unerwartete Entdeckungen. Doch nach gut 12 Kilometern war Schluss. Der Bohrer drehte plötzlich durch. Er war auf einen Hohlraum getroffen, aus dem merkwürdige Geräusche nach oben drangen. Als die Forscher ein Mikrofon hinabließen, stockte ihnen der Atem. Die Geräusche „hörten sich an wie die Schmerzens- und Verzweiflungsschreie von Millionen von Menschen“, so einer der Wissenschaftler vor Ort, Dr. Dimitri Azzacov. In Wirklichkeit hatte man wohl schlichtweg seismische Aktivitäten vernommen. Gleichwohl meldete der religiöse US-amerikanische Fernsehsender TBN umgehend, die Sowjets hätten die Hölle angebohrt, eine Nachricht, die sich wie ein Lauffeuer in den gesamten USA verbreitete und sich bis heute hält. *hph*

Für *fiftyfifty* in Aktion



Die „weltoffene“ Stadt Düsseldorf hat wieder einmal angekündigt, Schlafplätze von Obdachlosen räumen zu lassen, u.a. vor dem Platz des Ko(m)mödchens, einst von den Kabarett-Legenden Kay und Lore Lorentz gegründet. Wir von *fiftyfifty* haben die dort Kampierenden über Notschlafstellen informiert und motiviert, diese zu nutzen. Dadurch wurde die Räumung ausgesetzt. Vorsorglich jedoch haben wir aber schon einmal ein großes, augenzwinkerndes Transparenz mit einem Zitat von Lore Lorentz, ganz im Stil der Werbung der Stadt Düsseldorf, hergestellt, das wir im Bedarfsfalle öffentlich aufhängen könnten.

Impressum

Herausgeber:

- Asphalt e.V. Düsseldorf
- Caritasverband Krefeld e.V.
- Caritasverband Frankfurt/Main
- Verein für Gefährdetenhilfe
gemeinnützige Betriebs-GmbH

Redaktion, Verlag und Vertrieb:

fiftyfifty
Jägerstraße 15, 40231 Düsseldorf,
Fon 0211-9216284 Fax 0211-9216389
www.fiftyfifty-galerie.de
info@fiftyfifty-galerie.de

Hubert Ostendorf (v.i.S.d.P.)
Kultur: Olaf Cless
Politik, Internationales:
Hans Peter Heinrich
Zeitgeschehen: Arno Gehring
Titel-Foto: meine Supermaus
(Homepage von Helge Schneider)

Lokalstellen

- Bonn: Susanne Fredebeul
0228 - 9857628

- Regionalbüro Duisburg
Franziska Boy:
0152 - 26711005

- Bergisches Land:
Angela Salscheider:
0212 - 5990131

Gestaltung:

www.d-a-n-k-e.com

Druck:

Rheinische DruckMedien GmbH

Anzeigen:

Anzeigen geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder!
fiftyfifty, 0211-9216284
Verbundschaltung (zusammen mit anderen Straßenzeitungen):
<http://strassenmagazine.net>

fiftyfifty-Galerie:

Öffnungszeiten:
Mo-Sa 14-17 Uhr u. nach Vereinbarung
info@fiftyfifty-galerie.de

streetwork:

Oliver Ongaro, 0171-5358494
fiftyfifty.streetwork@x-pots.de

fiftyfifty ist Mitglied im:

Paritätischen Wohlfahrtsverband
und im International Network of Street Papers (INSP)

Weitere *fiftyfifty*-Projekte:

www.fiftyfifty-galerie.de/projekte/



KUNST FÜR ALLE. Helge Schneider: der blaugrüne Smaragdkäfer

O-Ton des Künstlers dazu: „Ich habe ein Lied gemacht, das handelt vom Smaragdkäfer, der die Erde beherrschte, als die Menschen noch krochen. Dann wurde er eliminiert, aber jetzt kommt er zurück. Er ist ein Hoffnungsträger.“ / Seite abtrennen, aufhängen, Freude haben. Handsignierte Grafik in A-4-Größe gratis bei Einsendung von 5 Coupons auf der Vorderseite dieses Heftes zzgl. 4 Euro in Briefmarken für Porto und Verpackung an fiftyfifty, Jägerstr. 15, 40231 Düsseldorf. (Nur EINE Grafik pro Person)